

Ergänzung zum Werk

Res Marty, Andreas Hirschi, Daniel Jungo, Martina Jungo, René Zihlmann: «Berufswahlfreiheit. Ein Modell im Spannungsfeld zwischen Individuum und Gesellschaft».

SDBB Verlag, 210x145 broschiert, 198 Seiten, CHF 46.00

Zusammenfassungen aller Interviews

Zusammenfassungen der Interviews Übergang von der Schule in eine Ausbildung/ein Studium

Pharma-Assistentin (1)

Diese junge Frau wurde vor allem von ihrer Mutter sehr unterstützt. Sie interessiert sich für soziale Berufe. Vom Berufsberater erfährt sie, dass man eine Lehre als Hebamme oder Krankenschwester erst mit 18 Jahren anfangen kann. Darauf sucht sie etwas im gesundheitlichen Bereich, in dem man gleich loslegen kann und so kommt sie auf den Beruf der Pharmaassistentin. Um sich besser verkaufen zu können macht sie einen Kurs, da sie so ihre Chancen erhöht, weil sie eine Sek B-Schülerin ist. Obwohl sie auch in anderen Berufsrichtungen schnuppern geht und in einige Berufe hineinsieht, trifft sie die Wahl aus Vernunftgründen. Das Interview macht deutlich, dass die Identifikation mit ihrer Mutter und deren Ansichten im Moment im Vordergrund stehen. Eine eigene Identität, die zu einer wirklich freien Berufswahl nötig wäre, ist noch nicht gebildet.

Angepasster Typ, sucht Sicherheit

Prägnante Formulierung: „..... Mami hat dann einfach gesagt, so genau bin ich....“ (Zeile 178)

Maler im 2. Lehrjahr, 17 (2)

Sein Traumberuf ist Bootsbauer. Früher ging er mit seinem Vater angeln. Er hat mit ihm auch gemeinsam das Boot repariert. Dort hat dieser Wunsch seinen Ursprung.

Die Schulkarriere ist für ihn mühsam. In der Steinerschule hat er schlechte Lehrer und als er endlich eine gute Lehrerin hatte, nehmen ihn die Eltern raus. Wieder geht er auf eine Privatschule, aber mit anhaltendem Unmut: er kann sich nicht konzentrieren, weil es ihn nicht interessiert. Er ist der Schule völlig überdrüssig und macht darum auch nichts.

Er schnuppert in verschiedenen handwerklichen Berufen an Orten, die er durch Bekannte oder Nachbarn kennt, geht auch zum Berufsberater. Dort führt er ein gutes Gespräch, das ihm hilft. Den Tests kann er nichts abgewinnen.

Seine Entscheidung die Malerlehre zu starten, fällt er insbesondere, weil er gleich anfangen kann ohne die Schule abzuschliessen. Als Maler kann er später gut als Bootsbauer oder auf einer Werft arbeiten, es sind ähnliche Arbeiten. Die Arbeitswelt gefällt ihm, er macht auch mal Überstunden. Fühlt sich wohler als in der Schule, weil die Leute auch direkter sind und nicht so hintenrum reden. Allerdings hat er auch dort schlechte Erfahrungen gemacht, aber gelernt damit umzugehen. Er möchte sich aber nicht festlegen; wenn es ihm nicht mehr passt, geht er und findet einen neuen Weg zu seinen Zielen zu kommen.

Seine Eltern sind ihm gegenüber sehr offen, obwohl sie finden, dass er an einem anderen Ort sein könnte, wenn er sich in der Schule mehr angestrengt hätte. Ihm hingegen gefällt der Ort, wo er jetzt ist, und wenn er es gut begründen kann, akzeptieren sie seine Entscheidungen.

Emotionaler Typ, sehr autonom

Prägnante Formulierungen: „Ich plane eigentlich nicht, was ich später machen will, ich plane dann, wenn der Moment da ist, wo ich es machen kann oder könnte.“ (Zeile 530)

„Ich habe meine Entscheidungen immer alleine getroffen.“ (Zeile 564)

Hochbauzeichner, 18 (3)

Der Hochbauzeichnerlehrling steht in einem ständigen Kampf. Sein Entschluss den Beruf des Hochbauzeichners zu erwerben, bereut er sehr. Er sitzt im Büro und sieht aus seinem Fenster das Leben, das er zu verpassen glaubt. Er beneidet seine Kollegen, die im Gymnasium sind und viel mehr Abwechslung und Spass haben, weil sie noch unter Kameraden seines Alters sind und noch nicht in die Erwachsenenwelt katapultiert wurden. Er selbst war schulmüde und wollte deshalb eine Lehre machen. Mithilfe des Berufsberaters kam er auf den Optiker, wo er auch schnuppern ging. Ihm fehlte allerdings das Gestalterische und so bewarb er sich für eine Lehrstelle als Hochbauzeichner. Beim zweiten Anlauf schaffte er auch die Aufnahme in die gestalterische BMS, worüber er sehr glücklich ist. Aber die Lehre macht ihm grosse Mühe. Er hat Angst dort seine ganze Jugend zu verlauern – eine Zeit, die er nicht mehr nachholen kann. Sein Entscheid fällt er zu voreilig, für ihn war es zu früh. Er war damals einfach nur froh, vom Druck der Suche erlöst zu sein. Er kannte nicht die ganze Bandbreite, die ihm zur Verfügung gestanden wäre.

Eigentlich würde er die Lehre lieber abbrechen, aber dann hätte er zwei Jahre verloren, das möchte er auch nicht. Also zieht er es wohl eher durch in der Hoffnung, dass ihm die Zukunft mehr Erfüllung bringen wird. Er könnte die Matura immer noch nachholen und an die Uni gehen oder aber auf die Fachhochschule für Gestaltung.

Der Vater dieses Jugendlichen ist auch Hochbauzeichner. Durch das ganze Interview scheint, dass der innere Kampf, den er führt, die Ablösung widerspiegelt: die Suche nach einer eigenen Identität und der Wunsch, die eigenen Bedürfnisse zu leben ohne dabei die Sicherheit zu verlieren. Der Druck der Verantwortung, den eine Entscheidung mit sich bringt, lastet schwer auf ihm. Er sieht sich nicht als einer, der frei wählen kann, sondern leidet unter der Qual der Wahl.

Intuitiver Typ, der nach dem „richtigen“ Ort sucht.

Prägnante Formulierungen: „Ich glaube, ich habe mich einfach zu schnell da hineingestürzt.“ (Zeilen 109,110)

„Ich habe eben auch Mühe, mich zu entscheiden.... Wenn ich dann gewählt habe, bereue ich es immer, dann finde ich, das andere wäre doch...“ (Zeilen 374-378)

Informatiker (4)

Er wusste genau, welche in welche Richtung es gehen soll. In der Sekundarschule hatten sie ein Projekt zur Berufswahl. In diesem Rahmen hat er einen Informatiker interviewt, der ihm auch klar machte, dass das Gebiet der Informatik sehr weit ist. Dies bestärkte ihn, weil es so ja sicher auch etwas für ihn geben müsste. Vom Berufsberater wusste er, dass er auch Elektrotechniker werden könnte, wenn es mit der Lehrstelle nicht klappen würde. Er meinte aber, nein, „entweder – oder“. Er schrieb viele Bewerbungen und erhielt auch unzählige Absagen, aber schliesslich doch eine Lehrstelle in einem grossen Betrieb. Seinen Eltern zuliebe und auch auf Empfehlen des Betriebs besuchte er die BMS. Die fehlende Betreuung im Lehrbetrieb führte zu einer allgemeinen „Hängerstimmung“, so dass er auch für die Schule kaum was machte und so flog er dort raus. Dies erleichtert ihn eher als es ihn beunruhigt. Er sagt sich, dass er das auch später noch nachholen kann. Wenn er an die Zukunft denkt, so sieht er sich am ehesten im Web-Design, weil er dort auch Kontakt zu den Kunden hat.

Er wirkt sehr motiviert und überzeugt von der Sache. Er kennt sich gut und schätzt sich realistisch ein.

Ein „klarer“ realistischer Typ

Prägnante Formulierungen: „Habe schon immer gewusst, ich muss was mir Computern machen.“ (Zeile 17)

„Wenn es so eine breite Auswahl gibt, dann wird sicher auch etwas für mich da sein.“ (Zeilen 24,25)

Kaufmännische Angestellte (5)

Für den Entscheid zur kaufmännischen Lehre waren eigentlich die Schulleistungen ausschlaggebend. Ihre Stärken sind Sprachen und im Gespräch mit dem Berufberater und der Lehrerin hat sich das KV aufgedrängt.

Die Mischung von Theorie und Praxis ist für sie sehr hilfreich, darum wollte sie auch nicht aufs Gymnasium. Aber auch weil sie mal selbständig werden wollte und auch der Lohn sie reizte. Sie geht sehr gerne zur Schule, vor allen Dingen, weil sie dort den Austausch mit Gleichaltrigen hat.

Zuerst interessierte sie sich für die Reisebranche und ging an zwei Orten schnuppern: Beim einen wurde zu viel gejammert und beim zweiten hatte es keine Lehrlinge. Sie hat zehn Bewerbungen geschrieben und bei der Firma, die sie genommen hat, hat sie dann auch angefangen.

Sie hat an Sicherheit gewonnen: (239-243) „Ich weiss jetzt, was ich kann und was nicht.....ich arbeite seit anderthalb Jahren und das macht mich sicherer...ich weiss, was harte Zeiten sind, das habe ich gelernt.“

Sie bewundert ihren Vater, der sich selbständig gemacht hat - er hat eine Garage - und sich den Erfolg, den er heute hat, hart erarbeiten musste. Sie will auch nichts dem Zufall überlassen (350) und ihren Erfolg auch nicht geschenkt kriegen.

Ihr nächstes Ziel nach der LAP ist auch mal ohne Unterstützung (Eltern, Kollegen) im Ausland arbeiten.

Das KV ist für sie gut. Die Bandbreite, der Berufe, die für sie ebenfalls in Frage kommen könnten, kennt sie nicht. Sie erwähnt einmal Innendekorateurin, ein Beruf, den sie sich durchaus vorstellen könnte. Diese Berufe möchte sie sich später in aller Ruhe ansehen.

Die Berufswahl ist in diesem Fall mehr aus dem Bedürfnis heraus getroffen worden, die eigene Selbständigkeit zu fördern ohne zu grosse Risiken einzugehen. Sicherheit zu erlangen und zu bewahren war hier die treibende Kraft.

Sicherheitsorientierter Typ

Prägnante Formulierung: „...ich fühle mich viel besser, ich weiss, was ich kann und was nicht...und das wusste ich am Anfang nicht, da war ich so unsicher...“ (Zeilen239-240)

Kaufmännischer Angestellter (6)

Hat sich nie gross Gedanken darüber gemacht, was er werden soll. Er hat sich dann über KV informiert und fand, dass das in Frage kommt. Der Berufsberater hatte Zweifel wegen der Noten, aber er meinte, er würde es versuchen und sonst eben das zehnte Schuljahr machen. Um seine Chancen zu verbessern und die mässigen Noten zu kompensieren, macht er noch einen Tastaturschreibkurs. Für das weitere Vorgehen geniesst er eine breite Unterstützung von Eltern, Bruder, Grosseltern.

Eigentlich hat er auf eine Lehrstelle im Reisebüro gehofft. Dort wurde aber mehr erwartet, also bewarb er sich bei verschiedenen Versicherungen. Während der Suchphase fühlte er sich aber durchaus angesprochen von dieser Welt und hatte schliesslich von 17 Bewerbungen 5 Lehrstellen zur Verfügung. Durch einen Bekannten aus der Branche erfuhr er, dass die eine Firma den Lehrlingen sehr viel bietet, besprach sich mit den Eltern und überlegte sich alles gut bevor er sich endgültig entschied.

Er ist sehr zufrieden mit seiner Wahl und gleich in der ersten Abteilung (PR), in der er arbeitet, erfolgreich: Er kann selbständig ein Projekt bearbeiten und wird ernst genommen (291-294). Dies ist für ihn sehr wichtig und motivierend. Das Berufleben erlebt er schneller, man wird reifer (317-318) Er lernt mit Eifer und weiss, was er nach dem Abschluss für Möglichkeiten hat.

Sein Traum: Reiseleiter

Der Macher

Prägnante Formulierung: „Ich habe etwas gemacht für das, dass ich mein Ziel erreiche.“ (Zeile 224)

Koch (7)

Als Realschulabgängerin stehen ihr nicht sehr viele Türen offen, noch dazu weil sie im Zeugnis schlechte Noten vorzuweisen hat. Die Idee zum Beruf Koch kam von einer Kollegin der Mutter, die fand, das könnte doch noch etwas sein, sie sei ja noch kreativ. Es klang bei ihr an. Bei ihrer endgültigen Wahl waren eher äussere Faktoren ausschlaggebend, wie etwa die Arbeitszeiten. Im ersten Lehrjahr hat sie grosse Probleme mit ihrem Chef, was schliesslich zur Kündigung führt. Durch Beziehungen ihres Vaters und an Bedingungen geknüpft, tritt sie eine neue Lehrstelle an. Sie erhält während dieser Zeit aber auch ein negatives Feedback, was ihre Qualifikation für diesen Beruf angeht. Ein Bekannter ihres Vaters, selber Koch, meint sie sei für nicht geeignet. Ihr Vater hält dieses Urteil für kompetent. Doch sie beteuert, dass sei ihr Traumberuf. Im weiteren wird aber klar, dass sie eigentlich einfach mal einen Beruf will, dass sie etwas hat (154-160).

In diesem Interview wird der Trotz gegen den Vater, wie auch der Wunsch von ihm anerkannt und ernst genommen zu werden, sehr spürbar. Ihre Persönlichkeit ist noch sehr undifferenziert. Sie ist eher passiv und fühlt sich, einer Welt ausgeliefert, der sie nicht standhalten kann.

Sie lebt in einem Kampf anerkannt zu werden, besonders vom Vater, fühlt sich hilflos und leidet unter dem Riesenfrust, der sich in Wut gegen diesen Chef ihrer ersten Lehrstelle entleert.

Diffuse Identität

Prägnante Formulierung: „Ich will wieder in die Schule, das war viel lässiger, da konntest du nur dasitzen und nur zuhören und praktisch nichts machen.“ (Zeilen 137-138)

Kaufmännischer Angestellter (8)

Er erhält viel Unterstützung vor allem von seiner Mutter und deren Partner. Durch Zufall gerät ihm die Tages-Anzeiger-Beilage „Ernst“ in die Hände, wo er ein Inserat entdeckt, in dem ein Lehrlin gesucht wird, der events organisiert. In den Anforderungen wird auch Sportlichkeit verlangt, was ihn begeistert und er bewirbt sich. Die erste und einzige Bewerbung. Das Vorstellungsgespräch läuft mies, aber er wird doch eingestellt, seiner Persönlichkeit wegen: Er ist offen, energiegeladener und begeisterungsfähig- alles, was sie sich wünschen. Er muss sich nun allerdings in der Schule mehr anstrengen, sonst fliegt er. Er findet das zwar langweilig, wird aber unterstützt, auch von seinem Lehrbetrieb. In diesem fühlt er sich sehr wohl, wie in einer Familie. Es herrscht eine super Atmosphäre und er weiss sein Glück zu schätzen. Der Job ist sehr abwechslungsreich und er ist immer wieder vor neue Herausforderungen gestellt.

Prägnante Formulierungen: „Irgendwie kommt es schon richtig.“ (Zeilen 72-73)
...habe erreicht, was ich wollte (Zeilen 152-157)

Zeichner (9)

Nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit, macht dieser Jugendliche das zehnte Schuljahr. Er entscheidet sich für das technische, weil seine Schwester sehr begabt ist im gestalterischen Bereich, aber dennoch keine Chancen hat. Anschliessend beginnt er die Lehre als Zeichner. Er hat einen tollen Lehrmeister, der aber die Stelle nach 3 Monaten ohne Nachfolger verlässt. Das heisst in der Folge hat er keinen Lehrmeister und ist zudem der einzige in der Firma, der CAD beherrscht und damit total überfordert. Da keine Besserung seiner Situation in Sicht ist, ändert er seine Pläne und will die Ausbildung zum Monteur machen (3Jahre). Danach hat er dann die Möglichkeit in zwei Jahren den Zeichner auch noch anzuhängen, was auch den Vorteil hätte, dass er dann auch Praxiserfahrung mitbringen würde. Daneben läuft er auf einer zweiten Schiene: Er baut mit Kollegen eine Firma auf, für die er die Homepage designed hat. Hier findet er die Verbindung seiner beiden Fähigkeiten und Interessen, nämlich das Gestalterische und das Technische.

Hat viele Ideen und Projekte

Sehr flexibel und anpassungsfähig, ohne dabei seine Persönlichkeit zu verleugnen

Prägnante Formulierung: „ Aus diesem Grund ging ich zur Berufsberatung, ich wollte wissen, bin ich im richtigen Beruf, liegt es eher an mir...oder bin ich gut in diesem Beruf und könnte eigentlich nur den Betrieb wechseln.“(Zeilen 354-357)

Überblick der Interviews Übergang von der Schule in eine Ausbildung/ein Studium

In dieser Übergangsphase scheint die grösste Einschränkung der Freiheit und damit vielleicht auch die grösste Herausforderung, die Konfrontation mit der Erwachsenenwelt zu sein.

Die Jugendlichen möchten unter Ihresgleichen sein. Sie suchen den Austausch mit Kolleginnen und Kollegen, die in derselben Situation sind und die gleichen Probleme haben wie sie. Nicht zuletzt brauchen sie Gleichaltrige, mit denen sie dieselbe Sprache – und nicht die komplizierte Sprache der Erwachsenen (411-422 Interview 1) - sprechen und Unbeschwertheit oder auch Fun erleben können. Gleichzeitig brauchen sie Identifikationsfiguren oder aber Leute, von denen sie sich klar abgrenzen können. Sie wollen ernst genommen werden, Anerkennung erhalten und zeigen, dass sie etwas können, auf gleicher Augenhöhe sind, wie die Erwachsenen oder mindestens auf dem Weg dazu. Sinnvolle Unterstützung bei der Suche nach möglichen Berufen erhalten die Jugendlichen im Normalfall von den Eltern, in der Schule und der Berufsberatung. Hier spielen die Faktoren, ob jemand schulumüde ist oder aber die Schule der Arbeitswelt vorzieht und natürlich auch die Schulleistungen eine grosse Rolle, um die Freiheit in der Wahl wahrzunehmen.

Das Bewusstsein, dass der Entscheid für einen Beruf oder besser eine Berufsrichtung schwer wiegt, dass er eine wichtige Rolle für das zukünftige Leben bedeutet, macht einige Jugendliche entscheidungsunfähig. Die Angst etwas falsch zu machen und der Vielfalt der Möglichkeiten in der Berufswahl nicht Rechnung tragen zu können, macht einige unfrei. Auch der Gedanke, dass sie ihre Jugend verpassen und schon so jung in der Arbeitswelt vertrocknen, kann sie in arge Bedrängnis bringen. Hier machen die Interviews deutlich, dass Jugendliche, die an ihrer Lehrstelle gut betreut werden, Kontakt zu Gleichaltrigen haben und für die das nötige Verständnis aufgebracht wird, sehr viel besser mit den auftretenden Problemen umgehen können. Sie wissen darum, dass andere Lehrlinge auch Krisen haben, dass das „normal“ ist. Im Gegenteil, sie erfahren, dass das Überwinden gewisser Hürden sie auch weiterbringt. Ihre Persönlichkeit wird gebildet und sie merken, dass sie reifer werden. Eine gute Struktur und Verständnis von Seiten des Lehrbetriebs scheint das beste Mittel gegen zu grosse Frustration und Lehrabbruch zu sein. Die Schule wird unterschiedlich geschätzt, aber in jedem Fall wird dort der Kontakt zu Gleichaltrigen gewährleistet.

Die Informationen über weitere mögliche Berufsaussichten dienen vor allen Dingen der Entlastung. Sie nehmen Druck weg und erleichtern den Umgang mit Angstgefühlen, nicht den richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Als Ausblick in die Zukunft ist im Regelfall der Wunsch, die LAP oder allenfalls die BMS zu bestehen genug Herausforderung für den Augenblick. Aber sie fördern das Gefühl der Freiheit, genauso wie Träume und Visionen dies tun. Sie geben den Lehrlingen die nötige Energie, den manchmal steinigen Alltag zu bewältigen.

Die Aufgabe in der Adoleszenz, eine Identität zu entwickeln kann durchaus über einen übernommenen Identitätsstatus geschehen. Obwohl eine solche auf Identifikation mit einem Elternteil oder einem anderen Vorbild beruht, kann sie sich stabilisierend auf den Berufswunsch auswirken, da in dieser Phase des Lebens auch ganz viel andere Probleme bewältigt werden wollen, und man so für diese genügend Energie zur Verfügung hat. Auch das Moratorium ist ein durchaus sinnvoller Identitätszustand für diese Zeit. In ihm werden die offenen Möglichkeiten der Wahl noch ausgelebt und die Entscheidung hinausgeschoben, das Commitment ist noch nicht gefestigt. Es wird noch stark exploriert; sich festzulegen würde zu einengend erlebt.

Eine diffuse Identität hingegen ist sehr schwierig. In der vorliegenden Studie ist eine der Personen in diesem Zustand. Schon der Berufswunsch wurde mehr durch äussere Faktoren, als durch eine innere Überzeugung generiert. Die Selbstkenntnis ist sehr gering, dies gepaart mit schlechten Leistungen im Zeugnis und schlechten Arbeitsbedingungen im Lehrbetrieb führte schliesslich zur Kündigung der Stelle. Unter dem Aspekt der Freiheit betrachtet, ist diese Ausgangslage äusserst unglücklich, da schon die Auswahlmöglichkeiten sehr eingeschränkt sind. Die Trotzhaltung, die dieser Lehrling einnimmt, gilt insbesondere ihrem Vater, der die Meinung eines Freundes, der Beruf Koch sei für seine Tochter ungeeignet, teilt. Dank ihrer Haltung kann die junge Lehrtochter ihren Stolz bewahren und die Motivation daraus schöpfen, ihrem Vater zu zeigen, dass sie durchaus ernst genommen werden kann. Auch wenn die Berufswahl unfrei erscheint, so ist sie wohl ein Mittel, sich aus der Vorherrschaft des Vaters zu befreien. Auch wenn die Berufswahl unfrei erscheint, so ist sie wohl ein Mittel, sich aus der Vorherrschaft des Vaters zu befreien.

Zusammenfassungen der Interviews Übergang von einer Ausbildung/einem Studium in eine Berufstätigkeit

Ärztin, 32 (10)

Ursprünglich will sie einen gestalterischen Beruf erlernen und besucht deshalb die Berufsfach- und Fortbildungsschule. Anschliessend plant sie eine Lehre als Damenschneiderin zu absolvieren, um sich später zur Modedesignerin ausbilden zu lassen. In der Schnupperlehre als Schneiderin merkt sie allerdings, dass das nicht ihr Ding ist. Sie sieht sich eher in einem sozialen Beruf, aber eigentlich weiss sie nicht mehr, was sie anstreben soll. Zu dieser Zeit meldet ihre Mutter sie im Gymnasium an. Obwohl sie das eigentlich nicht wirklich wollte, ist es für sie eine willkommene Lösung, um eine Entscheidung weiter hinauszuschieben. Das ist ein Zufall, der die weitere Berufswahl nachhaltig beeinflusst. Nun ist ihr klar, dass sie studieren wird, mit der Matura macht man nicht einfach eine Lehre. Sie hat einige Ideen, z.B. Jura oder Kunstgeschichte, irgendwann taucht Medizin auf. Beim Berufsberater füllt sie eine Menge Fragebogen aus und leiht sich Informationsmappen aus. Nichts ist wirklich verlockend, insbesondere Medizin nicht, weil sie auch viele Horrorgeschichten hört: endloses Büffeln und unendlich schwere Prüfungen. Trotzdem meldet sie sich zum Medizinstudium. Sie arbeitet darauf ein halbes Jahr im Spital. Die Arbeit gefällt ihr sehr. Nach einem halben Jahr Reisen, fängt sie mit dem Studium an. Die ersten beiden Jahre beisst sie sich durch, schliesslich schafft sie den Abschluss.

Der Job macht ihr Spass. Die Chirurgie liegt ihr am besten, weil es den grössten Bezug zum Praktischen hat, es ist etwas Handwerkliches. Medizin ist eine klare Sache, etwas Solides. Es ist auch eine Arbeit mit Zukunftsperspektiven, man kann damit ins Ausland gehen und es stellt sich nicht so schnell ein Alltagstrott ein. „Der Beruf ist mir extrem wichtig, denn er ist ein grosser Teil in meinem Leben, die Basis für alles, was ich mache.“ (247/248) Die Familienplanung bleibt für sie im Hintergrund. „Wenn es dann sein muss, dann wird es einen Weg geben.“

Sie kommt aus einer Familie, die in sozialen Berufen zu Hause ist. Ihre Mutter gibt ihr viel Selbstbewusstsein mit auf den Weg (189).

Ehrgeiz, Selbständigkeit, Praktisches

Prägnante Formulierungen: „Irgendwie tut sich dann ein Türchen auf.“ (Zeile 215)
„Es ist ein gutes Gefühl, wenn man etwas schafft, wovor andere Angst gehabt haben.“ (Zeilen 228/229).

Ärztin, 28 (11)

Anfangs will sie wie ihre Mutter Physiotherapeutin werden. Sie empfindet ihn aber als Modeberuf. Sie macht das Gymnasium. Während der Ferien arbeitet sie regelmässig im Spital. Sie wird von einer Krankenschwester blöd hingestellt und will es ihr dann mal zeigen, wenn sie erst mal Doktor ist. Als ihre Mutter an Krebs erkrankt, denkt sie wiederum: „Wenn ich mal Doktor bin, will ich es besser machen.“ Sie wird selber magersüchtig und findet ihre eigene Betreuung verbesserungswürdig. Nun stellt sich ihr aber noch die Frage: Veterinär- oder Humanmedizin. Schon seit zwei Jahren begleitet sie einen Grosstierarzt und kennt seine Arbeit gut. Drei Gründe sprechen gegen Tiermedizin: erstens die Kälte im Winter, zweitens der Trend, dass es nur noch Berg- und Grossbauern geben wird, und man damit immer etwa mit denselben Leuten zusammenarbeiten muss, die man vielleicht nicht mag und drittens schliesslich die Armut der Bauern.

Nach der Matura jobbt sie ein Jahr lang und überlegt sich nach dem Ausschlussverfahren, was sie sonst noch machen könnte. Geschichte wäre noch eine Option. Sie fängt dann aber mit dem Medizinstudium an, lernt kaum und rasselt durch die Prüfung. Da taucht die Frage wieder auf: Will ich wirklich Ärztin werden? „Ich habe mir dann gesagt, das ist das einzige, was ich will.“ (58) Zur Sicherheit hat sie noch als Hebamme geschnuppert.

In den Praktika muss sie ihre Ideale überprüfen, weil sie merkt, dass man sehr schnell ausgenützt wird. Ein weiteres Problem taucht bezüglich Heirat auf. Als sie feststellt, dass sie diesen Spagat nicht schafft, entscheidet sie sich für die Patienten und beendet ihre Partnerschaft.

Später kommt die Frage nach dem Facharzt: Gynäkologie oder Anästhesie. Nachdem sie in der Anästhesiologie abgelehnt wird, fängt sie eine Stelle auf der Gynäkologie an. Die Arbeitsweise passt jedoch nicht zu ihrem Weltbild. Die vielen Abtreibungen und Eingriffe, auch die Verantwortung bei

einer Geburt werden ihr zu viel. Schliesslich landet sie doch wieder auf der Anästhesiologie. Die ersten drei Monate sind so entmutigend, dass sie wiederum an sich und ihrem Entscheid zweifelt. Dann aber findet sie, dieses Fach ist genial. Man kann den Menschen die Angst nehmen. „Der riesengrosse Vorteil bei der Anästhesie ist, dass man sich nicht mehr abgrenzen muss. Man hat die Patienten nur kurz, intensiv und geht dann wieder.“ (366/367). Mit der Ausbildung zur Fachärztin Anästhesie hat sie nun gefunden, was sie gesucht hat, kann zur Rettungssanität oder auch in ein Katastrophengebiet. „Ich hab das Gefühl, mir steht mit dieser Ausbildung die Welt offen und ich kann wirklich so arbeiten, wie es für mich gut ist.“ (378/379) Wenn sie Familie möchte, kann sie auch Teilzeit arbeiten, wenn nicht, will sie zu 50% in einem Privatspital arbeiten, weil man dort gut verdient und 50% sozialkaritativ, Einsätze in Frontgebieten oder mal an einem Entwicklungsprojekt mitarbeiten. Wenn ihr dieses Gebiet nicht mehr gefällt, kann sie immer noch wechseln in die internistische Medizin oder die Psychiatrie.

Hier spielt die Vermischung mit sehr persönlichen Erlebnissen und dem Berufswunsch sehr eng zusammen. Glücklicherweise kann sie ihr Problem mit dem Abgrenzen gegenüber anderen Menschen, die in Not sind, in ihrem Beruf auf elegante Weise lösen. So findet sie einen Weg ihrem Ideal treu zu bleiben und dabei nicht unter zu gehen.

Idealistin

Prägnante Formulierung: „Der eigentliche Grund war der Idealismus, etwas verändern zu können und das Interesse an der Medizin.“ (Zeilen 417/418)

Krankenschwester, 25 (12)

Krankenschwester war ihr Traumberuf, ursprünglich Kinderkrankenschwester, vielleicht auch wegen ihrer Mutter, die das auch hätte werden wollen, aber nicht konnte. Der Berufsberater riet ihr eher ab, weil es schwierig sei aufgenommen zu werden. Schnuppert in anderen Berufen (Augenoptikerin, Drogistin etc.). Geht dann im Spital schnuppeln und ist daraufhin überzeugt davon, dass sie diese Richtung einschlagen möchte. Sie sichert sich einen Ausbildungsplatz, geht nach Genf als Au-pair-Mädchen und in die Schule, macht ein Vorpraktikum und beginnt anschliessend die Ausbildung. Während der Ausbildung steigen Zweifel auf, am besten gefällt ihr die Arbeit in einer psychiatrischen Klinik. Sie möchte nun noch ein Jahr am Uni-Spital arbeiten, reisen gehen und sich dann über Weiterbildungsmöglichkeiten orientieren, in Richtung Sozialwesen oder Psychiatrie oder auch eine weitere Ausbildung machen.

Sie braucht eher andere Arbeitszeiten, die Schichten setzen ihr zu. Möchte auch nicht so nahen Kontakt zu den Patienten, vor allen Dingen die Körperpflege und die Ausscheidungen ekeln sie manchmal an. Es wäre ihr wohler, wenn sie beratend arbeiten könnte und die Patienten nur kurze Zeit sehen muss, damit sie sie nicht mit ihren Problemen beladen können.

Ihre Grosseltern sind stolz auf sie, weil sie „was Richtiges“ macht. Auch ihre engste Freundin kennt den Beruf, aber im Umkreis der Kollegen stösst ihre Arbeit eher auf Unverständnis und Ekel.

Hier tauchen insbesondere auch Identifikationsprobleme. Es ist ihr wichtig, was andere über ihren Beruf denken. Vielleicht war die Wahl zu sehr über eine Identifikation mit der Mutter geschehen. Jedenfalls ist sie noch am suchen.

Prägnante Formulierungen: „Es ist vielleicht auch ein bisschen Zufall, was man dann schlussendlich wählt.“ (Zeile 21)

Kaufmännische Ausbildung, 21 (13)

Sie ist eigentlich absolut ratlos, welchen Beruf sie lernen soll. Sie wollte immer Lehrerin werden, wie ihre Gotte. Als es aber so weit ist, dass sie sich entscheiden sollte, findet sie, dass sie überhaupt kein Lehrertyp sei. Ihre Eltern haben beide das KV gemacht und meinen, das sei eine gute Basis.

Irgendwie wollte sie aber doch noch zur Schule gehen und macht die Prüfung für die Wirtschaftsmittelschule. Obwohl sie nun eine Lehrstelle hat, packt sie plötzlich die Angst vor der Arbeitswelt (41 ..., weil ich es natürlich nicht gekannt habe) und sie macht zu Hause Terror. Ihre Eltern entscheiden dann, dass sie jetzt diese Lehre machen soll und setzen sie unter Druck. Sie werden ihr nichts zahlen, wenn sie die Schule besucht. „Eigentlich habe ich immer Angst, wenn ich

etwas Neues anfangen ... eigentlich habe ich das schon gekannt (57-59). Die Lehre zieht sie dann durch, obwohl sie weder die Arbeit noch die Schulfächer interessieren. Besonders das zweite Jahr ist sehr steinig, sie mag nicht mehr. Es geht aber vielen so. Es wurde schon angekündigt, dass dort der Tiefpunkt sein wird. Sie hält durch, besteht die Abschlussprüfung und kann in der Buchhaltung in ihrer Lehrfirma für fünf Monate weiter arbeiten. Sie nimmt das Angebot an (...lieber diese als gar keine.“ 115). Die befristete Stelle kommt ihr sehr entgegen, weil sie schon lange den Traum hegt, nach Australien zu reisen, was sie dann auch tut. Nach ihrer Rückkehr fühlt sie sich sehr alleine. „Ich habe einfach das Gefühl gehabt, jetzt bin ich alleine, es versteht mich niemand“ (159/160). Ihre Eltern und eine Kollegin geben ihr noch Halt. Sie jobbt temporär. Sie besucht dann eine Schule, findet neue Freunde und ist nun auf Stellensuche. Sie würde gerne in einem Reisebüro arbeiten. Es wird aus dem Interview nicht so ganz klar, ob die Möglichkeit die Wirtschaftsmittelschule zu besuchen, wirklich nur eine Flucht vor der Arbeitswelt war, wie es die Eltern wohl interpretierten oder ob dies nicht eine befriedigendere Lösung gewesen wäre. Die Ausbildung und später der Berufseinstieg gehen jedenfalls sehr harzig vor sich und von Freude ist nichts zu spüren.

*Angst vor dem Unbekannten, starkes Sicherheitsbedürfnis, dabei grosse innere Unsicherheit.
Übernommene Identität
Jobsuche zufällig*

Prägnante Formulierung: „Und ich habe wirklich nicht gewusst, was ich nachher mal machen will.“ (Zeile 37)

Lehrer, 28 (14)

In der Sekundarschule ist er kein so guter Schüler. Eine Klassenkameradin löst dann mit ihrem Traum einer Villa in Neuenburg, eine Dynamik aus. Sie ermuntert ihn schliesslich, die Wirtschaftsmittelschule dort zu besuchen. Es kommt ihm sehr entgegen: Er liebt die französische Sprache. Er absolviert das Wirtschaftsgymnasium und hat schlussendlich die Matura im Sack. Danach arbeitet er mal in einer Beiz, in der Volkswirtschaftsdirektion und bei einer Krankenkasse. Er bezeichnet sich als jemanden, der eigentlich der Typ wäre, einfach nur so zu jobben. „Der Job ist nicht so wichtig, Hauptsache es gibt etwas Geld.“ (86/87) Doch keimte mit der Zeit doch ein Prestigedenken auf, er fühlt sich auch unterfordert bei den Arbeiten und entschliesst sich zu studieren. „Vielleicht spürte ich auch einen gewissen Druck aus dem Bekanntenkreis, weil die meisten auch mit der Uni angefangen haben.“ (92/93) Er macht das Sekundarlehreramt. Zwei, drei Leuten, mit denen er zusammen studiert, motivieren ihn und helfen ihm zu überleben, das auch durch zu ziehen. Er will das Leben eher geniessen, als Karriere zu machen. Familie wird er nie haben. Was ihm am meisten liegen würde, wäre Sportjournalist. Im Moment weiss er, dass er mit dem Abschluss als Sekundarlehrer gute Möglichkeiten hat, eine Stelle zu finden und Geld zu verdienen.

Prägnante Formulierungen: „Sekundarschule, Gymnasium, Uni...Eher das war der Zwang, d.h. so eine Schiene, die man einfach geht, ...wenn man auf diesem Weg ist, dann macht man es einfach ohne zu überlegen.“ (Zeilen 95-97)

Psychologe, 29 (15)

Während dem Studium denkt er, dass er später mal sein Nebenfach Biologie mit dem Hauptfach Psychologie beruflich verbinden möchte. „Ich hielt mir dabei so ziemlich jede Tür offen, überlegte mir kreuz und quer, was in Frage kommen könnte“(16/17) Ein Jahr vor seinem Studienabschluss, wurde er von einem Oberarzt im Zusammenhang mit seiner Lizarbeit angefragt, ob er an einer Mitarbeit als Psychologe interessiert sei. Er nimmt die Stelle gern an und arbeitet erst Teilzeit und seit dem Abschluss zu 100% dort. „Ich bin da einfach reingerutscht. So stellte sich die Frage nach Psychologie/Biologie oder ganz etwas anderem gar nicht.“ (39/40) In seinem persönlichen Umfeld waren auch skeptische Stimmern, weil das Gebiet, in dem er arbeitet, „heiss“ ist. Für ihn war aber entscheidend, dass ihn das Thema gleich packte. Ihn interessieren die „Randbereiche der Gesellschaft“ mehr als die Norm und auch der Lohn stimmt für ihn. Es ist eine ideale Einstiegsstelle: „vielfältig, abwechslungsreich, sehe in viele Bereiche hinein, bin in ein Forschungsprojekt

eingebunden... kann sehr autonom arbeiten, mit grossen Freiheiten, Selbstverantwortung.
...ermöglicht mir Erfahrungen zu sammeln..." (64-67)
Die Stelle ist auf zwei Jahre befristet. Ob er später eine Therapieausbildung machen will oder eine Dissertation, das lässt er noch offen.

Autonomie

Prägnante Formulierung: „Ich hab mir da kreuz und quer alles überlegt, auch selbständig zu werden im Möbelhandel, da ich nicht so gerne angestellt bin, als Teil einer Kuhherde“ (Zeilen 90-92)

Ökonom, 28 (16)

Während der Diplomarbeit taucht die Frage auf, was er eigentlich mit dem Abschluss in Volkswirtschaft anfangen will. Da bietet sich ihm die Gelegenheit für ein halbes Jahr ein Praktikum in China zu machen. Er bezeichnet es selbst als Flucht, weil er noch nicht bereit war, sich zu entscheiden. Nach seiner Rückkehr ist er sehr motiviert, das Studium abzuschliessen und tut dies in kürzester Zeit. Danach folgen blinde Bewerbungen im Bereich Entwicklungshilfe. „Die sozialen Werte, die mit dem Bereich Entwicklungshilfe/soziale Tätigkeit in Verbindung stehen, da fühle ich mich wohl, und ich wollte und will nach wie vor in diesem Bereich arbeiten“ (42-44). Er merkt aber bald, dass er keine praktischen Erfahrungen vorzuweisen hat, und deshalb auf dem Arbeitsmarkt keine Chancen hat. Es folgen zwei intensive Wochen: „...in einer Energieschubphase habe ich einen Kraftakt getätigt: Brainstorming, mich informiert, neue Bewerbungen geschrieben.“ (50-52). Er erstellt eine Liste: „Wo will ich gerne arbeiten“. (60/61). Betont dabei, dass er alles alleine macht, ohne Berufsberater, ohne Stellenvermittlungsbüros. Auf 90% der Spontanbewerbungen bekommt er keine Reaktion, nur *eine* Praktikumsstelle wird ihm angeboten. Er überlegt sich, die Doktorarbeit dort zu schreiben und stellt Bedingungen. Leider wird dies nicht bewilligt. „ Das war nun ein Schlüsselerlebnis, das mich bewog umzudenken.“(86)

„So musste ich halt einen Mittelweg finden zwischen meinen Interessen und dem Angebot.“ (90)
Diesen Kompromiss erlebt er bei der jetzigen Arbeitsstelle allerdings als sehr ernüchternd. Er merkt schnell, dass es keine langfristige Lösung für ihn sein kann, glücklicherweise kann er das Pensum auf 50% reduzieren. So schafft er sich Platz und Raum für neue Möglichkeiten. Das entlastet ihn sehr.
„Und nun ist das ein wunderbares Gefühl der Entscheidungsfreiheit. Ich habe entschieden.“ (137/138)
Er überlegt sich eine Zusatzausbildung zu machen oder ein Engagement bei einer anderen Arbeit.

Ein Mensch, der mit Herzblut arbeiten will und autonom

Prägnante Formulierung: „Aber wenn ich schon theoretisch alle Optionen habe, möchte ich auch versuchen, das zu finden, was mich packt.“ (Zeilen 159-160)

BWL-Absolvent, 26 (17)

Für ihn war klar, dass er BWL studieren will, um in die Bereiche Banken, Versicherungen, „einfach einen grossen Konzern“ hinein zu kommen, in einen Beruf mit Aufstiegschancen. Während des Studiums arbeitet er bereits bei Grossbanken. Er sucht Stellen im Controlling und Finance, den Gebieten, auf die er sich spezialisiert hat, via Internet, Studentenkongresse und Stellenvermittler. Ihm sind vor allem drei Punkte wichtig: Wo fühle ich mich wohl, das Prestige der Firma und die Übereinstimmung mit der Studiumsrichtung.

Er hat nun eine Stelle in einer grossen Firma gefunden durch einen Bekannten, der dort eine Führungsposition innehat und „prompt etwas gefunden hat, was mich sehr interessierte und wofür ich mich dann auch offiziell beworben habe.“ (102-106) Sein nächstes Ziel ist zu doktorieren, idealerweise mit einer Verbindung zu seinem Job.

Karrieretyp

Prägnante Formulierung: „Für mich war klar, dass ich BWL studieren will, dass ich so etwa in den Bereichen Banken, Versicherungen, einfach in einem grossen Konzern reinhocken kann mit Aufstiegschancen.“ (Zeilen 11-13)

Ökonom, 30 (Angestellter bei einer Grossbank) (18)

Geht zuerst an die ETH, um Elektrotechnik zu studieren, scheitert aber an der Mathematik, wechselt darum an die Uni und studiert dort Wirtschaft. Er entscheidet sich für Finance, wo es um Unternehmensbewertung, Finanzierung und monetäre Ökonomie geht. „Wenn man bei Finance ein Buch anschaut, dann muss man es dreimal lesen und versteht erst drei Viertel davon – deshalb fand ich es auch gut, Finance zu studieren.“ (28-30) Arbeitet während des ganzen Studiums in der Firma des Vaters und führt dort das Qualitätsmanagement ein. Geht nach San Diego und hat Fun. „Aber genau das zu finden, was mir gefällt, war für mich persönlich ein Problem, weil ich nie sicher war, was ich genau wollte“ (146/147) Er entschied sich dann im Consultingbereich einen Job zu suchen, weil man mit neuen Projekten zu tun hat und in verschiedene Bereiche einer Unternehmung hineinschauen kann. Über Internet findet er die Firma, in der er jetzt angestellt ist. Aufgrund der Noten bewarb er sich gar nicht bei Top-Beratungsfirmen. In drei oder vier Jahren hat er die Möglichkeit, die Firma des Vaters zu übernehmen. Diese Aussicht war schon während der Kantonsschulzeit ein Thema. „Die Firma ist sehr erfolgreich, und ob ich das dann so weiterführen kann, das hoffe ich, aber das wird sicher hart werden“ (112/113) Bevor er die Firma übernimmt, will er noch andere Erfahrungen sammeln und die besten Möglichkeiten breite Erfahrungen zu sammeln, ist im Consulting zu arbeiten, was er tut.

Hier ist interessant, dass von Anfang an, die Möglichkeit, die Firma des Vaters zu übernehmen seine Schritte in der Berufswahl bestimmt, ohne dass er es so darstellt. Nun ist die Frage, ob er keine Alternativen erwägt, weil er sowieso dieses Ziel anstrebt und es ein bisschen kaschieren möchte oder ob er wirklich nicht weiss, was ihm gefällt, weil diese Aussicht ihn in der Wahl unfrei macht – obwohl er in keiner Weise dazu gezwungen wird von Seiten des Vaters, wie er betont.

Prägnante Formulierung: „Bei mir ist das so, dass ich in den Tag hineinlebe und schaue dann, was ich machen will.“ (Zeilen 167/168)

Angestellter bei Gericht, 26 (19)

Schon als Kind überlegt er sich, was man unternehmen muss, wenn irgendwelche Schwierigkeiten auftreten: ...wenn man eine Ferienreise bucht und zum Beispiel krank wird oder wenn man sonst die Ferienreise nicht antreten kann. Ob man das dann bezahlen muss oder was auch immer...“ (9-11) Dieses Interesse bleibt. Er möchte wissen nach welchen Regeln das Zusammenleben funktioniert. So entschliesst er sich Jura zu studieren. Am Anfang ist es hart, weil er es sehr trocken findet. „Aber vom zweiten Jahr an hat es mich voll gepackt, und ich war überzeugt. Das war genau das, was ich gesucht habe.“ (26/27) Nun arbeitet er auf die Anwaltsprüfung hin, d.h. er macht ein 18 monatiges Praktikum. Danach möchte er in alle verschiedenen Richtungen, die er kennt – und das sind sehr viele- hineinschauen und dort bleiben, wo es ihm gefällt. Er plant auch noch ein Nachdiplomstudium in Nordamerika.

Klar strukturiert

Prägnante Formulierung: „Aber vom zweiten Jahr an hat es mich voll gepackt, und ich war überzeugt. Das war genau das, was ich gesucht habe.“ (Zeilen 26/27)

Überblick Ü1b: Übergang von einer Ausbildung/einem Studium in eine Berufstätigkeit

Die Interviews wurden zum grössten Teil mit Berufsleuten aus der akademischen Welt geführt. Die lange Ausbildung, die intensive Auseinandersetzung mit dem Stoff und die vielen Möglichkeiten in der Berufswelt fördern natürlich auch die Bildung der Persönlichkeit. So ist man nicht nur älter beim Berufseinstieg, sondern hat auch schon einen reicheren Erfahrungshintergrund, als Lehrlinge, die bereits mit knapp zwanzig Jahren mit dem Berufsalltag konfrontiert werden. Dies wird insbesondere deutlich, wenn man das Interview der jungen Frau liest, die eine kaufmännische Ausbildung absolviert hat. Abgesehen davon, dass ihre Berufswahl sehr stark von ihren Eltern beeinflusst ist und sie nicht frei entschieden hat, ist sie auch in ihrem persönlichen Umfeld noch nicht wirklich dort angekommen, wo sie sich zuhause fühlt. Auch die gelernte Krankenschwester möchte weitere Türchen zu einer befriedigenderen Arbeit auf tun. Sie hat ihren Traumberuf gewählt, musste aber merken, dass sie doch nicht glücklich dabei wird. Es war wohl doch eher der Traum der Mutter, den sie in ihrer Identifikation mit ihr erfüllt hat. Offenbar ist auch ihr soziales Umfeld in einem ganz anderen Gebiet angesiedelt. So

entstehen tiefe Gräben zwischen ihr und ihrem Kollegenkreis, der sie nicht versteht. Sie macht sich weiter auf die Suche.

Es fällt auf, dass alle Interviewten die Freiheit, selber zu entscheiden, den Wunsch, das Leben selber zu gestalten, betonen. Es ist stets spürbar, wie die Leute darum ringen, ihren Ort zu finden.

Am idealsten lief es für den Juristen: Er hatte schon als Kind eine ausgeprägte Vorliebe für Recht und Ordnung und die ihnen zugrunde liegenden Gesetzmässigkeiten. Nach kurzer Anlaufzeit wusste er bestimmt, dass er genau das gefunden hatte, was er gesucht hatte. Aber auch der Ökonom, der sich im Fluss der Leistungsgesellschaft wohl fühlt und sich in der Bankenwelt seine Wünsche nach Karriere erfüllen möchte, arbeitet zielstrebig auf sein Ziel hin. Für den anderen Ökonomen stellen sich ganz andere Herausforderungen: Er möchte seine sozialen Werte und Vorstellungen in seinem Beruf leben. Er ist sehr vif und bewegt sich clever und flexibel auf sein noch nicht konkretes, aber klar definiertes Berufsfeld hin. Wieder ein anderer Vertreter dieser Wissenschaft ist sehr beeinflusst von seinem Vater. Bei ihm stellt sich die Frage nicht so sehr, was er einmal für einen Beruf ausüben soll, - denn das scheint zwangsläufig die Firma des Vaters zu übernehmen - sondern wie er sich die nötigen Fähigkeiten erwerben kann, um einmal das zu erreichen und weiter zu führen, was dieser aufgebaut hat. Die Tatsache, dass er erst ganz zum Schluss damit herausrückt, dass er diese Stelle in Aussicht hat, scheint mir das Spannungsfeld aufzuzeigen, in dem er sich bewegt: Er will seinen eigenen Weg gehen und trotzdem in die Fussstapfen des Vaters treten.

Die beiden Ärztinnen sind ganz unterschiedlich motiviert, was ihre Berufswahl angeht. Die Eine ist sehr bodenständig, geerdet. Sie landet eigentlich eher zufällig auf der akademischen Schiene, doch merkt sie im Laufe ihrer Ausbildung, wie sie sich sehr viele ihrer Bedürfnisse und Fähigkeiten dort erfüllen kann. Die Medizin ist ein sehr Praktisches Gebiet. Ihr Ehrgeiz und ihre Disziplin, aber auch ihr starkes Selbstbewusstsein helfen ihr, ihre Freiheiten zu finden und ihre Arbeit zu managen. Ganz anders hat die andere Frau ihren Einstieg in die Medizin erlebt. Bei ihr ist sehr viel persönliches Leid damit verbunden, dass sie sich für diesen Beruf entschieden hat. Der Wunsch, der dabei wuchs, es einmal besser zu machen, war eine starke Triebfeder, auch das Mittel, die zahlreichen Hürden und Frustrationen in der Ausbildung zu überwinden. Das Bewusstsein ihres Schwachpunktes, nämlich das Problem des Abgrenzens gegenüber anderen Menschen, die in Not sind, konnte sie in ihrem Beruf schliesslich auf elegante Weise lösen. Sie findet einen Weg ihrem Ideal treu zu bleiben und dabei selbst nicht unter zu gehen.

Beim Lehrer schliesslich entsteht das Gefühl, seine Laufbahn sei eher vom Umfeld getrieben worden, als seinem eigenen Willen entsprungen. Das Durchhaltevermögen, das Sekundarlehreramt zu beenden, wird von seinen Freunden genährt. Sein Beruf ist für ihn eine gute Wahl, weil er sich damit noch vieles offen lassen kann und er gut verdient; mehr das Mittel zum Zweck.

Die Kompromissbereitschaft, die es braucht, um das Aufeinanderprallen der Ideale, der Bedürfnisse und Ziele mit den realen Gegebenheiten aufzufangen und in geeignete Bahnen zu lenken, wird in dieser Phase stark gefordert. Hier geeignete Lösungen zu finden, die die Entscheidungsfreiheit nicht allzu sehr eindämmen, sondern neue Möglichkeiten zugänglich machen, ist die grosse Herausforderung. Auch Zufälle, so es denn solche gibt, werden immer wieder erwähnt. Gewisse Ereignisse oder Angebote, Entscheidungen von Freunden oder Freundinnen fallen auf fruchtbaren Boden und führen zu ganz geeigneten Reaktionen oder Möglichkeiten.

Zusammenfassungen der Interviews Übergang als Eintreten von Arbeitslosigkeit und Rückkehr ins Erwerbsleben

EDV-Angestellter, 43, 3 Monate arbeitslos (20)

Dieser Mann macht eine Lehre als Feinmechaniker. Er bildet sich dann weiter, zuerst zum technischer Zeichner, Werbetechniker, Filialleiter und wird schliesslich Verkäufer. Diese Entwicklung zieht sich über zwanzig Jahre hinweg. Er wird dabei einseitig, d.h. nur auf Apple Mac geschult. Die Firma, bei der er fast zehn Jahre angestellt war, wird aufgekauft. Es wird ihm ein Job in einer neuen Filiale angeboten, den er aber ablehnt, wegen des Arbeitsweges. Er tut sich mit ehemaligen Mitarbeitern zusammen, kann sich aber mit einem dieser Mitarbeiter nicht auf eine gemeinsame Philosophie einigen und trennt sich von diesen Leuten. Er kommt dann bei einem Kollegen unter, der ebenfalls mit Apple handelt. Als der Markt aber zusammenbricht, verliert er seine Stelle, weil er nicht mehr bezahlbar ist. Die Arbeitslosigkeit löst bei ihm das Gefühl aus ein Versager zu sein. Diese Gefühle führen sogar dazu,

dass er sich von seiner langjährigen Partnerin trennt. Er zieht bei einer Kollegin ein, die inzwischen seine neue Lebensgefährtin ist.

Den Einstieg in die Berufswelt bezeichnet er als Zufall, ein junges Unternehmen, das ihn brauchte, holte ihn. So ist er in diesen Bereich hineingewachsen und hat sich nach und nach das Knowhow erworben. „Das einzige, was ich falsch gemacht habe, ich habe mich zu sehr auf die Marke Apple fixiert.“ (94/95)

„Wenn mir das früher bewusst geworden wäre, dass Arbeit sehr wichtig ist, hätte ich ganz sicher Schulungen gemacht, dann wäre mir das mit diesen drei Monaten gar nie passiert, aber es ist alles zu gut gelaufen, es ist alles rund gelaufen.“ (235-236) Die Stelle jetzt, – ein „Knochenjob“ - die er im Internet gefunden hat, ist nach seinen Worten wiederum ein Zufall. Er steht bei dieser Arbeit unter permanentem Druck. Kann sich aber vorstellen dort zu bleiben. Will dann aber Schulungen als Personalberater machen. Wenn das nicht klappen sollte, zieht er in Betracht als selbständig Erwerbender in den Support zu wechseln und 50% angestellt bleiben.

„Ehrlicher“ Arbeiter, packt an, aber nicht zielgerichtet. Reaktiv

Prägnante Formulierungen: „Zwanzig Jahre Knowhow einfach weggeworfen.“ (Zeile 381)

„Mich reuen die zwanzig Jahre, die ich investiert habe.“ (Zeile 407)

Stud. Phil. I, 37 (21)

Sie fängt mit dem Studium der Kunstgeschichte an, macht dort das Vordiplom und schreibt die Lizentiatsarbeit. Während dem Studium arbeitet sie in einem Institut für Kunstwissenschaften an einem Lexikon für Künstler und ist in einer Bibliothek für Denkmalpflege tätig, bei welcher sie auch Restaurierungsberichte schreibt. Sie merkt, dass sie nur noch ihre Pflicht erfüllt, dass ihr Interesse für die Kunstwissenschaften erloschen ist, und besucht deshalb den Vorkurs an der Kunstgewerbeschule. Für ihre Weiterbildung – sie weiss noch nicht, ob sie lieber pädagogisch oder therapeutisch tätig sein möchte – braucht sie nun Geld, findet aber keine Arbeit. Nun ist sie zum ersten Mal arbeitslos. Diese Zeit erlebt sie sehr schrecklich, weil sie keine kompetenten Ansprechpartner findet und sich alles selber aus den Fingern saugen muss, wie sie zu Arbeitslosenunterstützung kommen könnte. Sie ist völlig auf sich alleine gestellt. Dann findet sie eine Stelle als Sekretärin. Die Arbeit an und für sich macht ihr Spass, aber ihr Chef ist für sie unerträglich. Doch sie hält durch, um nicht wieder arbeitslos zu werden. Sie will aushalten, lernen mit einer schwierigen Situation umzugehen und nicht gleich wegrennen. Dahinter steckt aber vor allem die Angst vor der Arbeitslosigkeit. Schliesslich kündigt er ihr. Ihre zweite Arbeitslosigkeit dauert länger als ein Jahr. Durch das schlechte Verhältnis mit ihrem Vorgesetzten, der ihr keinen Handgriff zutraute, sondern alles peinlich genau kontrollierte und vorgab, hat ihr Selbstvertrauen sehr gelitten. Im RAV wird sie von einer Beraterin mental sehr gut unterstützt, was ihr hilft. Die Denkfabrik, ein Projekt, in dem sie eingebunden ist, bringt ihr nicht viel. Sie schreibt während dieser Zeit ab und zu für ein „Käseblatt“ über Ausstellungen und stellt einen Malkurs auf die Beine, was ihr langsam wieder Selbstvertrauen gibt. Durch Zufall erhält sie das Angebot eines ehemaligen Arbeitgebers eine Jubiläumszeitschrift zu schreiben. Sie schmiedet neue Pläne, wird in Aarau in der Kunstgewerbeschule aufgenommen, könnte dort die Ausbildung als Zeichenlehrerin absolvieren, entschliesst sich aber dann doch dagegen. Nun erkundigt sich nach einer Ausbildung als Kunsttherapeutin, was ihr aber schliesslich doch nicht zusagt. Aber ihr Interesse in Richtung Psychologie wächst und sie geht wieder an die Uni. Zuerst ist Psychologie ein Nebenfach, steigt dann aber zum Hauptfach auf. Ihr momentanes Ziel ist medizinische Neuropsychologie. Ihren Lebensunterhalt bestreitet sie zurzeit mit einer Stelle beim Leserservice einer Zeitschrift. „Aber ich studiere, was mich brennend interessiert...Für das geh ich schwer unten durch. Es ist komisch, wenn man das von sich selber sagt, aber ich bin auch eine Lebenskünstlerin.“

Der Weg ist das Ziel

Prägnante Formulierung: „Einfach dabeibleiben, das ist mein Konzept.“ (Zeilenangabe unmöglich)

Angelernte, 5 Monate arbeitslos, ca.35 (22)

Diese Frau arbeitet in einer Bäckerei als Filialleiterin. Da sie die Verantwortung trägt, muss sie aushelfen, wenn jemand fehlt und so kommt sie zu einer Arbeitszeit, die fast 200% beträgt. Sie hatte kaum mehr Freizeit. So kam es zu ihrer „Kurzschlusshandlung“, wie sie es nennt, dass sie kündigt und eine Gelegenheit, die sich ihr bietet, am Schopf packt. Sie fängt dort an, gerät aber noch während der Probezeit in Probleme mit ihren Mitarbeiterinnen. Sie will die Situation mit der Vorgesetzten persönlich lösen mit dem Resultat, dass sie die Kündigung erhält. Diese Ungerechtigkeit bringt sie total aus der Fassung. „ Ich habe mich geschämt, dass das passiert ist, dass ich nicht fähig war, diese Stelle zu behalten.“ (43-44) Sie verliert die Selbstachtung, fühlt sich als Nichtsnutz und verfällt in depressive Verstimmung ohne Motivation. Sie zieht sich zurück. Im RAV gerät sie an eine sehr mitfühlende Person, die ihr vorschlägt, doch einmal zur Berufsberatung zu gehen, was sie dann auch tut. Dort leert sie zuerst mal den Kropf. Der BBT bringt sie auf die Idee, sie könnte sich zur Pediküre ausbilden lassen. Da sie ihre Lehre nie abgeschlossen hat, hätte sie die Möglichkeit gehabt, subventioniert eine Lehre zu absolvieren. Doch der Gedanke wieder in die Schule zu gehen, ist ihr zuwider, so entschliesst sie sich doch dagegen. Durch eine Kollegin erfährt sie, dass in einem Warenhaus jeweils vor Weihnachten Aushilfen gesucht werden und so bewirbt sie sich dort als Verkäuferin. Sie kriegt auch sofort eine Anstellung, die sie später auch problemlos in eine feste Stelle umwandeln kann. „Die Stellen, die ich bekam, die sind mir eigentlich immer so ein bisschen in den Schoss gelegt worden, ich musste eigentlich nie viel dazu beitragen.“ (254-256) Sie wird dann angefragt, ob sie Stellvertreterin (stellvertretende Abteilungsleiterin) werden möchte und sagt zu. Doch aus gesundheitlichen Gründen –sie muss 5 Wochen in eine Klinik und hat daraufhin Probleme mit dem Gedächtnis- bleibt diese Beförderung vorerst aus. Obwohl sie jetzt wieder vollständig genesen ist, hat sie niemand mehr auf diese Stelle angesprochen. Mit dem Lohn kommt sie nur knapp durch. Sie hat eventuell die Möglichkeit zusammen mit ihrer Schwester eine Boutique zu übernehmen, lässt das aber auf sich zukommen.

Prägnante Formulierung: „Ich lasse mich eigentlich treiben, ich denke, es kommt schon so, wie es muss.“(Zeile 361)

Überblick Übergang als Eintreten von Arbeitslosigkeit und Rückkehr ins Erwerbsleben

Diese drei Interviews kommen aus ganz unterschiedlichen Bereichen und Situationen, so dass sie auf den ersten Blick kaum vergleichbar scheinen. Sie haben aber eine Gemeinsamkeit, nämlich das Ringen um Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Die „Schmach“, die den Betroffenen zuteil wird, von einer Institution abhängig zu sein, nimmt ihnen sehr viel Selbstwert. Sie werden auf sich zurückgeworfen und zu einer neuen Lagebeurteilung gezwungen. Was zu diesem Thema bei den drei Interviews auffällt, ist, dass alle drei keine bewusste und zielgerichtete Berufswahl schildern, sondern die Wahl eher zufällig, beim zweiten Interview vielleicht impulsiv gefällt wurde. Man geriet in eine Welt hinein und suchte sie sich nicht aus. Die Krise, die nun durch den Verlust der Arbeit entsteht, zeigt natürlich zwangsläufig dieselbe Struktur wieder auf, denn das Problem oder die Lebensaufgabe wurde noch nicht angegangen. So stehen die betroffenen Personen also erneut vor der Entscheidung, vor der „freien“ Wahl. Diese Ausgangslage mobilisiert drei ganz verschiedene Verhaltensweisen, die die unterschiedlichen Typen klar unterscheiden:

Der EDV-Angestellte stellt sein ganzes Leben auf den Kopf und fängt den neuen Abschnitt nicht nur mit einem neuen Beruf, sondern auch mit einer neuen Partnerin an. Er zieht Lehren aus seinen „Fehlern“ und wappnet sich davor, wieder dieselben zu machen. Er macht auch Pläne, in denen er verschiedene Visionen und Möglichkeiten einbaut.

Die Studentin kämpft sich tapfer durch. Sie nimmt jede Hürde als Anlass daran zu wachsen und geht dabei sehr unzimperlich mit sich um. Doch das Happy-End bleibt nicht aus: Sie findet schliesslich das, was sie brennend interessiert und erkennt ihren Weg als Lebenskunst an. Ihre freie Wahl liegt darin, den Weg als Ziel zu zelebrieren, mit allen Konsequenzen.

Die dritte Person steht noch einmal vor der Entscheidung eine Lehre abzuschliessen und entscheidet sich ein zweites Mal, es nicht zu tun. Sie wählt erneut die Möglichkeit, sich treiben zu lassen. Sie ist bestrebt, sich trotz des tiefen Lohnes und des niedrigen Prestiges, ihre Autonomie zu wahren. Es ist für sie wichtig, dass sich ihre Lebensphilosophie für sie bewahrheitet: Es kommt so, wie es kommen muss. Obwohl dieser Umgang mit den Lebensumständen etwas Resigniertes beinhaltet, scheint es dennoch, dass sie aus den Möglichkeiten, die ihr zur Verfügung stehen, das Beste zu machen versucht.

Zusammenfassungen der Interviews Übergang als Eintreten von vorübergehenden, durch Krankheit, Unfall oder ähnliches bedingter Erwerbsunfähigkeit und Rückkehr ins Erwerbsleben

Laufbahnstationen: Lehre als Servicefachangestellte (zwei Jahre im Service), Verkäuferin Charcuterie, Stellvertreterin vom Chef, Chefin – Umschulung zur Sachbearbeiterin (23)

Ihr Beruf als Servicefachangestellte verlangt von ihr, dass sie sehr häufig Lasten tragen muss. Mit der Zeit leidet ihr Rücken immer stärker. Sie erträgt die Schmerzen und macht weiter, weil sie sehr gerne arbeitet. Doch dann erfährt sie vom Arzt, dass sie nicht mehr arbeiten kann; sie muss operiert werden. Es ist für sie ein harter Schlag, es wäre für sie einfacher gewesen, wäre es freiwillig gewesen. Sie hat auch Zukunftsangst, Sicherheit ist für sie sehr wichtig. Sie wendet sich an die Sozialabteilung ihrer Firma und wechselt darauf per Zufall in die Charcuterie und bleibt dort hängen. Der Kontakt zu den Kunden gefällt ihr sehr, das Team ist super und so arbeitet sie sich dort hoch. Im Wissen darum, dass ihr Rücken das alles nicht mehr lange aushalten wird, bewirbt sich schon mal bei einer Bürostelle und erfährt dort, dass sie ohne Ausbildung keine Chance hat. Durch diese Erkenntnis aufgeschreckt, vor allem aber auf Anregung ihres Freundes fängt sie mit einer Handelsschule an. Macht dann ein Praktikum als Sachbearbeiterin im Charcuteriebereich. Ihr Chef unterstützt sie sehr und macht es so möglich, dass sie eine Anstellung erhält. Eigentlich hätten sie in jener Abteilung gar niemanden gebraucht, aber da die IV die Kosten übernimmt, ist es für die Firma keine Belastung. Sie geht auch zum Berufsberater, der mit ihr Alternativen anschauen will, doch sie lässt sich nicht von ihrem Vorhaben abbringen. „Dann hiess es immer, vielleicht geht es ja nicht, aber ich war darauf versteift, dass ich das will... irgendwie hatte ich Glück, dass ich dorthin kam, wohin ich wollte.“(113-116) Bevor sie noch den Vertrag unterschreiben kann, muss sie zum zweiten Mal operiert werden. Mithilfe der Unterstützung ihres Freundes schafft sie es durch zu beissen und trotz grosser Schmerzen, die Schule abzuschliessen. Auch ein Angestellter aus der Sozialabteilung engagiert sich sehr für sie und schliesslich glaubt auch ihr ehemaliger Chef fest an sie. Von diesen Menschen getragen und dank ihres eisernen Willens, erreicht sie ihr Ziel. Nun möchte sie eine Weile dort weiter bleiben und sich noch perfektionieren, um sich dann weiter nach oben zu arbeiten.

Willensstärke und Ehrgeiz, das Bedürfnis gebraucht zu werden

Prägnante Formulierung: „Ich habe einen starken Willen, wenn ich will, dann kann ich das auch.“ (Zeile 224)

LKW-Mechaniker – Mechaniker und Chauffeur –Disponent – nach einer Weltreise Transportleiter –nach dem Unfall Umschulung zum technischen Kaufmann (24)

Der Mann arbeitet bis zu seinem Unfall als Transportleiter bei einer Firma K. Er spielt schon vor dem Unfall mit dem Gedanken, aufzuhören, weil es für ihn kein Lebensjob ist. Er merkte, dass er „etwas Schulisches“ machen will. (147-153). „Durch den Unfall konnte ich fast profitieren, dass ich jetzt die Schule habe machen können.“ Die Umschulung zum technischen Kaufmann findet er mithilfe der Berufsberatung. „...war es eigentlich effektiv das Vernünftigste, der technische Kaufmann. Es gab sicher auch noch andere Sachen, die mir zusagten. Aber dafür hätte ich die Handelsschule oder ähnliches haben müssen, und das war das Problem“(198-200) Dort wird ihm auch versichert, dass die IV übernehmen werde. Während der Rekonvaleszenz hat er sehr viel Zeit und diese genützt, um sich Computerkenntnisse anzueignen, was ihm bei der Umschulung sehr geholfen hat. Die persönliche Krise, die der Unfall bei ihm ausgelöst hatte, kann er mit Unterstützung seiner Freundin und eines Psychologen bewältigen. Körperlich geht es ihm wieder recht gut. Er bewirbt sich während der Ausbildungszeit und findet eine Stelle. Dieser Job laugt ihn allerdings ziemlich aus, weil er keine Freizeit mehr hat. Er merkt, dass er seine Beziehung zu seiner Freundin aufs Spiel setzt und das möchte er nicht. Gespräche mit dem Chef stossen auf taube Ohren. Er spielt mit dem Gedanken, sich wieder in der Firma zu bewerben, in der er vor seiner Australienreise gearbeitet hat. Der ehemalige Chef ist sehr angetan von dem Gedanken und meint, da liesse sich schon etwas machen. Hier besteht sogar die Aussicht, die Firma später zu übernehmen. Er findet die Idee, eine weitere Ausbildung zum technischen Geschäftsführer zu machen, sehr verlockend. Seine positive Lebenseinstellung und sein gutes Selbstvertrauen halfen ihm. Er hat die Freude an der Arbeit nie verloren und immer entsprechende Arbeit gefunden.

Prägnante Formulierung: „Ich muss am Morgen Freude haben zum Arbeiten, dann bin ich zufrieden.“ (Zeilen 222-223)

Laufbahn: Lehre als Bauspengler, Spengler und Kaminbauer, selbständig mit zwei Partnern – Umschulung zum Fachbereichsleiter Web als Webdesigner (25)

Hat über zehn Jahre Rückenprobleme, bekämpft die Schmerzen mit Spritzen. Schliesslich kommt es zum Zusammenbruch, er kommt in die Reha-Klinik und muss den Beruf wechseln. Das ist sehr schwierig. „Weil ich ursprünglich Bauspengler und Kaminbauer gelernt habe, und das hat mich immer fasziniert. Ich meine die frische Luft, den Bau und all die körperliche Arbeit.“ (51-53) Er hat schwer trainiert, um wieder auf die Beine zu kommen. Ein Berufsberater der IV hat ihm dann erörtert, dass er ein Anrecht auf eine Umschulung hat. „und ich sagte einfach, ich will etwas Kreatives.“ (105/106) Nach der Testauswertung meint der Berufsberater, was er von Webdesign halte. Mit ihm sieht er sich eine Ausbildungsstätte im Bereich Informatik an. „habe sagen müssen, das ist interessant...auch die ganzen Räume. Vor allem aber die Leute.“ (127-130) Während seiner Ausbildung zum Webpublisher kriegt er das Angebot, PC-Supporter zu werden. Das bringt ihn in einen Konflikt. Er möchte erst ins Web hineinsehen, und dann entscheiden. Für ihn ist es dann ganz klar: Web. Als es mit der Ausbildung dem Ende zugeht, testet er seine Marktchancen. Gleich auf die erste Bewerbung wird er eingeladen. Auch der Berufsberater zeigt ihm eine offene Stelle - beide Firmen wollen ihn. Er braucht Bedenkzeit, will das Ende der Prüfungen abwarten und alles schön der Reihe nach angehen. Der Ausbildungschef fragt nach und spürt, dass er etwas auf dem Herzen hat. Schliesslich rückt er raus damit: „Klar würde ich gerne hier bleiben! Na also, jetzt ist es raus.“(225) Seine hohe soziale Kompetenz fiel in der Ausbildungsstätte auf und so fragten sie ihn, ob er sich vorstellen könnte mit behinderten Menschen zu arbeiten. „Ob ich mir das vorstellen könnte? Schauen sie, das wäre ein Traum für mich!“ (245/246) Der Betrieb entspricht ihm zu hundert Prozent, die Menschlichkeit, die herrscht, gekoppelt mit Wirtschaftsorientierung. Nach einem Gespräch hat er eine Festanstellung als Fachbereichsleiter Abteilung Web. Nun will er eine zweijährige Sozialausbildung, ein systemischer Berufsagogikkurs absolvieren, „und auf den freue ich mich wahnsinnig“ (286/287) Im Rückblick sieht er die ganze Veränderung, die sich ergeben hat, als sehr positiv. Es war für ihn im ersten Moment ein Schreck, dass er seinen Beruf aufgeben muss, einen Job, „wo man alles ausleben konnte.“ (339) - Er hat dort auch für einen kurzen Augenblick mit dem Gedanken gespielt, dem Leben eine Ende zu setzen, weil er das Gefühl hatte, „auf ein Abstellgleis geschoben zu werden, du bist ein Behinderter, tschüss“ (334/335) Aber dank seiner Kämpfernatur und dem Bewusstsein „Es gibt nur ein Leben“ (367), dank guter Gespräche und „natürlich immer nur dank dem, dass ich gute Berufsberater hatte.“ (349/359), gelang ihm eine wunderbare neue Karriere.

Prägnante Formulierung: „Und ich war immer so, wenn mir etwas passt, dann setze ich mich 110% ein.“ (Zeilen 159/160)

Laufbahn: Lehre als Maler, diverse Jobs (Maler, Privatchauffeur, Magaziner, Fischhändler) von mehrmonatigen Weltreisen unterbrochen, drei Jahre Festanstellung als Maler, Selbständigkeit –Umschulung zum Sozialpädagogen (26)

Er baut ein Malergeschäft auf und genau zu der Zeit, wo das Geschäft anfängt Gewinn zu erzielen, kann er sich nicht mehr bewegen. Die Ärzte raten ihm, den Beruf zu wechseln, ansonsten würde er im Rollstuhl enden. Er entschliesst sich zur Umschulung in einen sozialen Beruf. Es gibt für ihn keine Alternativen, „weil die Arbeit mit Menschen für mich eigentlich immer sehr, sehr wichtig war. Ich denke auch mit meinen zwei behinderten Mädchen...pflegen, Menschen irgendwohin bringen. Das zog sich immer durch mein Leben hindurch...“(106-109) Er nahm auch immer Lehrlinge mit auf die Baustelle und hatte zu ihnen ein gutes Verhältnis. So kam er dazu, ein Praktikum in einer Heimstätte für schwer erziehbare Jugendliche zu machen. „Ich wollte schon die Herausforderung, Menschen, mit denen man kommunizieren kann, auf verbalem Weg auch Ziele erreichen kann.“(123-126) Den Malerberuf hatte er erlernt, weil sein Vater einen Auftrag an ein Malergeschäft nur unter der Bedingung gab, wenn sie seinen Sohn als Lehrling aufnahmen. Es war damals sehr schwierig gewesen, eine Lehrstelle zu finden. Er fand auch Gefallen an seinem Job, aber es war nie sein Traumberuf.

So schloss er also seine Ausbildung zum Sozialpädagogen mit einer Diplomarbeit über den „Tod als Tabuthema unserer Gesellschaft“ ab, weil gerade zu jener Zeit seine Tochter verstarb. Er konnte so auch Trauerarbeit leisten. Nach einer Stelle, bei der er mehrheitlich Papierkram erledigen musste, hat er nun die Möglichkeit, als Hausvater eine ganze Wohngruppe von Jugendlichen zu übernehmen. Er kann auch seinen Sohn mitnehmen, der dort zur Schule gehen wird.

Dieser Mann hat es geschafft, inmitten von grosser familiärer und gesundheitlicher Belastung seinen Traumberuf zu finden. „Sie (seine Frau) hat realisiert, dass die Sozialpädagogenausbildung für mich so etwas wie eine berufliche Erfüllung war. Auch mein Lebensweg, der intensive Kontakt mit Menschen hat mich bestärkt diesen Weg zu gehen.“ (192-194)

Prägnante Formulierung: „Ich habe es mit Freude getan, weil ich sah, es ist ein neuer Abschnitt in meinem Leben.“ (Zeilen 89/90)

Laufbahn: Mechanikerlehre, Tätigkeit als Betriebsmechaniker, Mechaniker an Drehmaschinen und CNC-Mechaniker- Umschulung zum Arbeitsagogen, Verantwortlicher Beschäftigung (27)

Durch einen schweren Sturz erleidet der ehemalige Mechaniker schwerwiegende Verletzungen der Wirbelsäule. Der Arbeitsausfall führt zu einer schweren Depression, die medikamentös behandelt werden muss. Der zuständige Berater der IV hält ihn für 100% arbeitsunfähig und bemüht sich nicht um weitere Abklärungen. „und wenn ich nicht die richtigen Leute zur Hand gehabt hätte...die richtigen Leute zum richtigen Zeitpunkt...“(213-215) Gemeinsam mit seinem Hausarzt, der ihm in dieser schwierigen Zeit stets hilft, setzt er ein Schreiben auf, um einen Berufsberaterwechsel zu erreichen – was auch gelingt. Dieser neue Mann setzt sich ein. In einer weiteren Abklärung wird er als hundert Prozent arbeitsfähig eingestuft und es wird eine Umschulung angestrebt. Der Berufsberater schlägt ihm den Beruf des Arbeitsagogen vor. „Das hat mir eigentlich gleich von Anfang an wirklich super gefallen...auch mit den Behinderten ging es dort super...Da hat mir der Herr H. (Berufsberater) doch eine grosse Arbeit abgenommen“ (296-299) Die Ausbildung schafft er mithilfe eines Psychologen, der ihn betreut. Kurz vor dem Abschluss durchlebt er eine schwere Krise, ausgelöst durch die starke Belastung bei der Arbeit, daneben noch die Schule und seine Familie. Er nimmt sich eine Auszeit und schafft es sich wieder aufzufangen.

Seine Ausdauer und Beharrlichkeit zahlt sich aus. Er arbeitet wieder in einer Werkstatt. „Ich habe Mechaniker gelernt, als man noch mit den Händen in Fett und Dreck...einfach alles noch von Hand ging. Ich hatte etwas Mühe mit der Umstellung zur Elektronik. Und hier bin ich eigentlich wieder zurückgekommen auf das Alte. Hier ist es noch von Hand, mechanisch, das ist eher mein Element.“ (312-316) Sein Selbstwertgefühl ist stärker geworden, weil er heute grössere Verantwortung übernehmen kann und sich neue Kompetenzen erworben hat.

Prägnante Formulierung: „Wenn ich nicht die richtigen Leute zur Hand gehabt hätte...das waren jetzt wirklich die richtigen Leute zum richtigen Zeitpunkt.“ (Zeilen 214/215)

Überblick Übergang als Eintreten von vorübergehenden, durch Krankheit, Unfall oder ähnliches bedingter Erwerbsunfähigkeit und Rückkehr ins Erwerbsleben

Es ist erstaunlich, wie hier dieser massive Einbruch des Körpers, dieser schwere Eingriff in das ganze Leben, also eine Einschränkung von Möglichkeiten, zu solch grossartigen neuen Freiheiten führen konnte! Der Freiheit, das Leben noch einmal ganz neu zu gestalten, ihm eine neue Richtung zu geben und sich der Realität zu stellen. Es ist diesen Menschen gelungen, mit den bekannten und den neu erworbenen Fähigkeiten und Einschränkungen und mithilfe geeigneter und engagierter Fachleute eine neue berufliche Ausrichtung zu finden, die bei einigen der interviewten Personen sogar zu ihrem Traumberuf, zu ihrer Berufung wurde.

Jede dieser Personen wurde zuerst mit der Tatsache konfrontiert, dass sie ihren angestammten Beruf nicht mehr ausüben kann, fremdbestimmt und unausweichlich. Ihre bisherige Berufs-Entscheidung wurde aus den Angeln gehoben. Das war keine Wahl und schon gar keine freie. Der Wunsch wieder ein „nützliches Mitglied der Gesellschaft“ zu werden und nicht zu riskieren, von ihr ausgeschlossen zu werden, führte bei allen fünf Betroffenen zu einem ungeheuren Elan und Einsatz. Natürlich bedurfte es hier der Unterstützung von Fachleuten und Freunden und glücklicherweise erhielten sie welche. Interessanterweise gerieten alle in einen sozialen Beruf, zumindest haben alle Kontakt zu anderen Menschen in ihrer neu gewählten Berufsausrichtung. Sowieso ist der soziale Aspekt in dieser Gruppe sehr stark. Sowohl die soziale Kompetenz der behinderten Menschen wie auch die, ihrer Berater spielen eine ganz wesentliche Rolle im Verlauf ihrer Neuorientierung. Es scheint, dass die vorhandenen Ressourcen sich im Laufe des Wachstums an diesem Schicksalsschlag, noch einmal

intensiviert haben und bereichert wurden. Auf diese Weise gelingt diesen fünf Personen nicht nur die Integration, sondern sogar eine wunderbare Steigerung ihrer Zufriedenheit bei einer neuen Arbeit. In der Konfrontation mit dieser schwerwiegenden körperlichen Beeinträchtigung ist es diesen Menschen gelungen, das Leben mit neuem Sinn zu füllen. Zwei der interviewten Personen haben in der Phase der Verzweiflung sogar an Suizid gedacht, einer der Personen erlebte den Tod seines Kindes mit. Die Begegnung mit dieser endgültigen Grenze förderte neue Lebenskräfte zutage und führte diese Menschen zu einer, wie es scheint, sinnerfüllten Beschäftigung mit neuen Zielen und Aussichten.

Zusammenfassungen der Interviews Übergang veranlasst durch freiwilligen Berufswechsel

Sekundarschullehrer – Berufsberater in einer beruflichen Abklärungsstätte der Invalidenversicherung, 44 (28)

Den Sekundarlehrerberuf wählte er vor allen Dingen, weil er sehr vielseitig ist. Andere Ideen, wie zum Beispiel Elektroingenieur, waren ihm zu spezialisiert und Geigenbauer wäre ein brotloser Job gewesen. Der Beruf des Lehrers gefällt ihm zwar und er arbeitet engagiert, hat aber immer mal wieder ein flaves Gefühl im Magen, wenn er in die Zukunft blickt. Als er sein eigenes Haus umgebaut hatte, entdeckte er, dass er viel zufriedener war und meinte, dass vielleicht etwas Anschauliches, sehr Praktisches mehr seinen Neigungen entsprechen könnte. Er geht dann ein erstes Mal zum Berufsberater. Die Punkte, die für seinen Beruf sprechen überwiegen masslos. Er übernimmt innerhalb des Lehrerberufes neue Aufgaben, wie Projektleitungen und lässt den Gedanken, den Beruf zu wechseln wieder fallen. Einige Jahre später taucht er allerdings erneut auf. Er geht ein zweites Mal zur Berufsberatung. „Diesmal mit dem Vorsatz, dass ich mir jetzt ein zweites Standbein schaffen muss.“(67/68) Seine Frau unterstützt ihn in seinem Tun, was ihm viel Freiheit gibt und so schaut er sich entschlossener um. Es ist von vornherein klar, dass es eine berufsbegleitende Ausbildung sein soll. Nachdem er einige Optionen, wie z.B. Physiotherapeut und Theaterpädagoge, ausgeschlossen hat, steht für ihn die Berufsberaterausbildung fest. Leider verpasst er die Anmeldung um zwei Monate und muss nun bis zum Beginn der neuen Ausbildung fast drei Jahre warten. Aber auch in dieser Zeit kamen ihm keine Zweifel mehr bezüglich seines Vorhabens. Es gab zu viele Gründe für ihn, die ihn zogen: „ich muss noch etwas anderes sehen, ich muss noch etwas Neues erschliessen.“ (133-135) Er merkte auch, wenn er seine Kollegen anschaute, dass es gefährlich sein könnte, sich einfach so treiben zu lassen und schliesslich nur noch wegen des Geldes zu arbeiten und nicht mehr aus Überzeugung. „Der Reiz mitzuhelfen, etwas zu bewegen oder etwas zu verändern, etwas anzupacken, das hat mich gezogen.“ (155/156) Er erhält dann auch sehr bald ein verlockendes Angebot, das er aber ablehnen muss, weil er als Lehrer nur einmal im Jahr kündigen kann. So entschliesst er sich daraufhin, auf den nächstmöglichen Termin zu kündigen und nach einem neuen Job Ausschau zu halten. Was dann auch klappt. Nun kann er sogar noch den Bogen schlagen, zum ausschlaggebenden Auslöser für seinen Wunsch, den Beruf zu wechseln, nämlich den Hausumbau. „Wahrscheinlich ist es kein Zufall, dass ich jetzt in einem Bereich arbeite, wo ich der praktischen Arbeitserprobung sehr nahe bin.“(228/229)

Dieser Umbruch hat sein Denken erweitert. „Ich hatte manchmal vorher das Gefühl, dass ich meine Gedanken zu sehr unter Kontrolle hatte. Das ist nicht immer gut.“ (252-254)

Prägnante Formulierung: „Kann jetzt das, was noch auf mich zukommt, so spannend sein, dass es mich die ganze Zeit ausfüllt?“ (Zeilen 27/28)

Primarlehrer, Übergang vom Heimleiter zum Weinhändler, als Mitarbeiter einer Weinhandlung tätig, 45 (29)

Sein Vater, ein Arzt, hat für seine Kinder die klare Vorstellung, dass sie alle vier die Matura machen und ein Hochschulstudium. Bei ihm hat das nicht geklappt. Er selbst findet sich in „dieser verschulerten Schule“ (18) nicht zurecht und strengt sich nicht an. In seiner Familie sind alle handwerklich begabt,

so auch er: er liebt es zu kochen und Instrumente zu bauen. Sein Vater tritt eine längere Reise an und fordert von ihm, er solle in dieser Zeit bei einem befreundeten Instrumentenbauer und in einem nahe gelegenen Restaurant als Koch schnuppern. „Nein, das mache ich nicht, weder noch!“ (28) meint er aber und meldet sich beim Lehrerseminar an. Nach dem Abschluss erfährt er von einem Freund seines Bruders von einer Stelle in einem Heim für schwererziehbare Mädchen. Er interessierte sich für Jugendliche und deren soziale Probleme und nimmt die Stelle als Klassenlehrer für allgemeinbildende Fächer an. „Seit dieser Zeit für die nächsten zwanzig Jahre nahm meine Lehrerkarriere ihren Lauf und war geprägt vom Thema Jugendliche in der Berufswahlsituation.“ (34/35) Er ist ein erfolgreicher Vermittler von Lehrstellen. „Doch dort ging es für mich einfach nicht mehr weiter....darum hat sich hier für mich zum ersten Mal der Schritt nach aussen aufgedrängt. Ich merkte, ich will etwas Eigenes aufbauen...ich habe dann den unüberlegten, nicht gross durchdachten Absprung gemacht, von der sicheren Lehrerstelle in die Schaffung und Planung eines Berufseinstiegsjahres.“ (40-46) „das hatte sehr viele egoistische oder auch persönliche Züge...dass ich einmal gross rauskommen wollte. Das war ein guter Grund und das bereue ich überhaupt nicht...Das hat mich in eine ganz andere Richtung geführt. Ich habe mit Politikern und Leuten aus der Wirtschaft zusammengearbeitet. Das war toll! Ich wurde in der Zeitung erwähnt und konnte etwas bewirken.“ (53-58) Mit diesem Schritt „... wurde mir eigentlich klar, was ich schon immer befürchtet oder gefürchtet hatte...ich hatte ein wenig vermutet, dass meine Berufswahl ein wenig ein Treibenlassen war und immer noch ist.“ (68-70) „...ich hatte immer wieder das Glück, dass mir etwas zugetragen wurde oder dass jemand für mich geschaut hat oder auf mich aufmerksam wurde, aber ich habe selten gekämpft um eine Stelle oder eine berufliche Entscheidung.“ (75-78) Als er dann geheiratet und eine Familie gegründet hat, tat er etwas, was er heute bereut. Jemand hat ihn auf eine Stelle aufmerksam gemacht, an einem Ort, wo er ursprünglich seine berufliche Karriere gestartet hatte. Er bekam den Job des Geschäftsleiters an einem Umschulungsort für Invalide. Dieser Job erwies sich als einzige Katastrophe und nach einem Jahr verliess er das Chaos wieder. „Naiv und unvorbereitet bin ich da hineingelaufen.“ (106/107) Dann folgt eine Blockade. Er hat sich geschworen, nicht mehr in den Schuldienst einzusteigen. „Ich wollte völlig etwas anderes anschauen. Ich merkte, ich möchte mit meinen Händen arbeiten...ich arbeitete gerne mit Leuten, hätte aber gerne etwas kürzere Kontakte...und dann kam das Angebot der Weinhandlung.“ (124-128) Dort habe ich mich schnell zurechtgefunden. „und ich war glücklich.“ (131) Er hätte eine önologische Ausbildung machen können, „mir gefällt aber der andere Teil besser, ins Wasser geworfen zu werden und zu schwimmen, das finde ich schön.“ Nun stand der Entscheid an, wie weiter. Eigentlich müsste er mehr Zeit investieren und den Laden vergrössern, damit er mehr abwirft. „Für mich selber hätte ich das gerne...mir gefällt das Unternehmertum...es ist immer mit einem Risiko verbunden, das gefällt mir auch.“ Das steht nun aber im Konflikt mit der Familie. „Seit dem Weggehen aus dem Projekt ist meine berufliche Situation durcheinander...seit diesem Punkt bin ich am Suchen und am Neuentscheiden und am Umentscheiden, es ist sehr vieles in einem labileren Gleichgewicht.“(161-166) Er spielt mit dem Gedanken, wieder als Lehrer zu arbeiten, für eine gewisse Zeit.

Zum Schluss erinnert er sich, dass sein Grossvater auch Weinhändler war und sein Vater bestimmt „einen Riesenspass gehabt hätte, hätte er das gewusst.“ (234)

Ein Autodidakt

Prägnante Formulierung: „Ich glaube, ich hatte auch nie ein richtiges Lebenskonzept für meinen Beruf, ein berufliches Konzept, wie soll es da weitergehen, in welche Richtung zieht es mich...ich habe mich herum blasen lassen, puschen und ziehen lassen und habe selber mitgemacht oder gebremst. Es war mehr ein Gleiten.“ (Zeilen 178-181)

Gelernte Floristin, eigenes Geschäft, Übergang von Floristin zur Aussendienstmitarbeiterin, Ausbildung „on-the-Job“ 30Jahre, ledig (30)

Sie wollte immer etwas Handwerkliches machen. Ausschlaggebend für die Lehre als Floristin ist ihre Mutter. „Sie schlenderte immer den Blumenfenstern nach.“(12/13) In der Schnupperlehre lernt sie den Beruf zu schätzen. Es ist sehr kreativ und „das entsprach eigentlich genau meinem Typ“ /15/16) Sie absolviert noch eine Zusatzausbildung in Hydrokulturen und Aquatuft. Bei der Stelle, auf der sie arbeitet, muss sie alles selber tätigen, also entsteht der Gedanke, doch gleich einen eigenen Blumenladen zu eröffnen, was sie auch macht. Der Laden läuft gut. Nach vier Jahren will sie umziehen, weil sie das Gefühl hat, das es ihr zu eng wird. „Das war der grösste Fehler, den ich

gemacht habe.“ (25) Mit dem Umzug verliert sie ihre Kunden und landet im Minus. Sie gibt das Geschäft auf und nimmt eine Stelle in einer Gärtnerei an. Das ist ein fließender und problemloser Übergang. Hier klappt es aber mit ihrer Chefin nicht, so dass sie nach einem Jahr kündigt. Sie arbeitet temporär. „Eines Tages lief ich an einem Blumenladen vorbei, bei dem ich immer schon mal arbeiten wollte.“(48) Sie bewirbt sich und kriegt eine Stelle zu 50%. Nach kurzer Zeit füllt sie die übrigen 50% mit der Mitarbeit in der Werkstatt des Bruders ihrer Chefin aus. Sie arbeitet morgens in der Werkstatt und am Nachmittag im Blumengeschäft. Zuerst findet sie das sehr abwechslungsreich und interessant, doch mit der Zeit fühlt sie sich hin und her gerissen. Durch ihren Werkstattchef kommt sie in Kontakt mit dessen Kollegen. Diese führen ein Geschäft für den Vertrieb von Partyzelten. Sie bieten ihr einen Job an als Aussendienstmitarbeiterin. Von den Blumen hat sie langsam die Nase voll. Also kündigt sie dort und nimmt die neue Herausforderung in Angriff. Zuerst muss sie ihre Angst vor der neuen Aufgabe überwinden, was ihr recht gut und schnell gelingt. Die Arbeit liegt ihr und sie erwirbt die nötigen Kompetenzen. Sie lernt sich gut zu behaupten und ist erfolgreich. Schliesslich erhält sie die Chance zu hundert Prozent ins Zeltgeschäft einzusteigen. Ihr Werkstattchef unterstützt den Gedanken und ihre Freundin meint: „Was hast du zu verlieren, mach das, du hast ja immer davon geredet etwas Neues zu tun und so ohne gross zu suchen...diese Chance musst du einfach packen!“(190-192) Sie macht ihren Job sehr gut und entwickelt auch eine Idee für ein neues Projekt mit Sonnensegeln mit. Diese Arbeit ist aber sehr hart, weil sie auch bei der Montage körperlich arbeiten muss, was sie sich auf die Dauer nicht zumuten kann. Die Montage *und* der Verkauf werden ihr zu viel. Der Geschäftsführer seinerseits schmiedet andere Pläne und will die Leitung des Zeltgeschäfts seinem Schwiegersohn abgeben. So kommt es im beiderseitigen Einverständnis zur Auflösung des Arbeitsverhältnisses und sie wird für zwei Monate freigestellt. Ein neues Ziel ist eine Reise, berufliche Pläne hat sie nicht. . „Wichtig ist mal, dass ich über die Runden komme“ (216) Sie freut sich etwas Neues anzufangen. „Ich lege mich immer voll ins Zeug, ich will die Dinge schnell lernen und beherrschen und setze mich darum voll ein, habe aber dann auch schnell das Gefühl, ich hätte keine neue Herausforderung mehr. Darum suche ich wieder einen Job, wo ein bisschen alles drin ist, wo es mich immer wieder aufs Neue herausfordert... Vielleicht habe ich einfach noch nicht das Richtige gefunden.“(234-241) Hier ist noch interessant, dass die Begeisterung, die bei jeder Arbeit mitschwingt und die sie betont, sich jeweils in Langeweile oder Mühsal verwandelt, sobald sich ein neues Türchen öffnet.

Prägnante Formulierung: „Ich habe überhaupt nicht geplant. Ich habe einfach mal gedacht, ich möchte etwas Neues machen, dann hat sich das mit den Rasenmähern ergeben und so bin ich da nach und nach reingerutscht.“(Zeilen 186/187)

Übergang von Flight Attendant zur Logopädin, in Vollzeit-Ausbildung seit 3 Jahren, tätig als Logopädin während der Ausbildung im Rahmen von Praktika und Aushilfe, Start mit fester Stelle in zwei Wochen, 42 Jahre, verheiratet keine Kinder (31)

Ihre ursprüngliche Vorstellung war Lehrerin in der Oberstufe zu werden. An ihrem Wohnort gibt es aber nur ein Gymnasium im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich, deshalb rät ihr die Berufsberaterin die Handelsmittelschule zu machen. Sie folgt dem Rat, mit dem Gedanken, nie auf diesem Beruf zu breiten. Nach Auslandsaufenthalt, um französisch und englisch zu lernen, weiss sie absolut nicht, was sie machen soll. Sie trifft einen Kollegen, der ihr berichtet, dass seine Freundin auch eine kaufmännische Lehre absolviert hat und jetzt das Kindergartenseminar besucht. „Darum dachte ich plötzlich, wieso nicht? Genau das kann ich doch auch tun.“(27/28) Nach neun Jahren Arbeit als Kindergärtnerin, ist die Arbeit ausgereizt, weitere Herausforderungen sind nicht zu erwarten. „Ich habe es gesehen, ich brauche etwas Neues.“ (37/38) Hier taucht zum ersten Mal der Beruf der Logopädin auf. Sie trifft nun erneut auf diesen Kollegen, der inzwischen eine neue Freundin hat und sie verabreden sich. Es stellt sich heraus, dass der letzte Job dieser Frau Flight Attendant war und so war die neue Idee geboren. Sie erkundigt sich nach ihren Chancen, büffelt noch intensiv, um ihre Sprachkenntnisse zu verbessern und kündigt auf Ende Schuljahr ihre Stelle als Kindergärtnerin. Nach zweieinhalb Jahren Fliegerei merkt sie, dass es das nicht für die Ewigkeit sein kann. „Ich wusste, jetzt muss ich wirklich was unternehmen. Und zwar etwas, das ich mir vorstellen kann, etwas, das allen meinen Kriterien entspricht. Selbständigkeit, ein grosses Arbeitsfeld..., etwas, wo ich gute Berufsaussichten habe, mit Sprachen... und Pädagogik.“ (74-78) Durch eine Freundin, eine ehemalige Kindergärtnerin, die sich zur Logopädin ausgebildet hatte und auf diesem Beruf arbeitet, angeregt, landet sie schliesslich bei der Logopädie. Sie erkundigt sich, verpasst den Anmeldetermin, ist aber von

da an fest entschlossen, diese Ausbildung in Angriff zu nehmen. Mit dieser Aussicht, hofft sie, eine Arbeit gefunden zu haben, die ihr gefällt, „etwas, das mir hundertprozentig entspricht.“ (155) Sie bringt die letzte Zeit der Fliegerei nur noch mit Mühe fertig. Ihre Vorfreude hilft ihr. Die drei Jahre Ausbildung sind spannend. Nun tritt sie bald eine 100% Stelle an. „Ich hatte natürlich ganz genaue Vorstellungen, was ich wollte und was nicht...Darum war das Angebot nicht mehr so riesig. Aber ich habe es gefunden!“ (108/117) Ihr Mann, aber auch ihr sonstigen Umfeld unterstützen sie in ihrem Tun.

Prägnante Formulierung: „Ich möchte nie zu diesen Menschen gehören, die unglücklich sind acht Stunden am Tag, weil sie etwas tun, das ihnen nicht passt.“ (Zeilen 229/230)

Übergang von Reisebüro-Angestellte zur Sozialpädagogin (3 jährige Vollzeitausbildung), seit 1 ½ Jahre in einem Kriseninterventionszentrum für Kinder tätig, 31 ungebunden (32)

Sie macht als erste Ausbildung eine Lehre als Coiffeuse. Nicht aus Überzeugung, sondern weil sie rebellisch ist, weil sie nicht wie ihre Schwestern eine Handelsschule besuchen möchte, und weil es für sie „der Weg des geringsten Widerstandes“ (16) ist. Sie ist schulumüde und will nicht mehr denken. Es stört sie dann aber sehr, als sie merkt, dass Coiffeusen als dumm betrachtet werden. „Das hat mich von Anfang an belastet, dass ich jetzt irgendwie diesen Makel auf mir trage.“(22/23) Während der späteren Arbeit als Coiffeuse macht sie eine Abendhandelsschule. Nach diesem Abschluss geht sie nach Israel in einen Kibbuz. Nach ihrer Rückkehr findet sie eine Stelle in einem unkonventionellen Reisebüro. Nun fangen in ihrem Freundeskreis alle an sich weiter zu bilden. Das ist für sie ausschlaggebend, dass sie sich auch Gedanken über ihre berufliche Zukunft macht. Ihre beste Freundin absolviert eine Ausbildung als soziokulturelle Animatorin und erzählt ihr alles. Von ihr inspiriert, macht sie ein Praktikum in einer Gehörlosenschule. „Ich merkte ziemlich schnell, das ist mein Beruf, so in diese Richtung muss es gehen.“ (51/52) Für die Schule als Sozialarbeiterin hätte sie noch ein oder gar zwei Jahre warten müssen, also entscheidet sie sich zur dreijährigen Ausbildung als Sozialpädagogin. Sie kennt den Unterschied zwischen den verschiedenen sozialen Berufen nicht, sie informiert sich auch nicht näher „Hauptsache etwas Soziales, ich rutsche dann schon dort hinein, wo ich will. Ausserdem war ich überzeugt, dass ich das, was ich will, schlussendlich auch kriege“ (60/61) Die Schule ist ein „Selbsterfahrungstrip“ (85) Die Unterbrüche in der Schulzeit, die sich durch die halbjährigen Praktika ergeben, kommen ihr sehr entgegen. In einem Praktikum arbeitet sie in einer Notaufnahmestelle für Kinder. Dort –und nicht etwa in einem „Heim am Ende der Welt“ fühlt sie sich in ihrem Element: „Mir lag es eher schnelle Beziehungen aufzubauen, ein schnelles Umfeld, die Klientel wechselt vielleicht jede Woche...und das Arbeiten in einem grossen Team passte mir auch besser.“(94-97) Nach Abschluss der Ausbildung erhält sie eine befristete Stelle. Dann fliegen ihr fünf Angebote entgegen. Eine Bewerbung lanciert sie allerdings selbst, doch dort nehmen sie sie nicht. Also nimmt sie das beste Angebot. „Ich könnte sicher tausend andere Berufe auch ausüben. Manchmal denke ich, das ist einfach Zufall. Es hat mir so viel gefallen. Ich könnte mir heute noch so viele andere Berufe vorstellen. Ich habe gar nicht so klare Präferenzen.“ (148-150) Sie will aber eigentlich Karriere machen. Das ist etwas, das für sie wichtig ist. Sie möchte Verantwortung tragen und sieht sich auch als Führernatur. Jedenfalls kann sie sich nicht vorstellen zehn Jahre auf diesem Beruf zu bleiben. „Das könnte auch ein Grund sein, warum mir das Soziale entspricht. Es ist ein sehr breit gefächertes Gebiet. Man kann das Milieu wechseln, von Kindern bis zu alten Leuten, von Drogenabhängigen zu Geistigbehinderten.“(191-193)

Sehr extravertiert, sehr schnell und aktiv

Prägnante Formulierung: „...es gibt so viele verschiedene Möglichkeiten. Das war vielleicht ein Grund, der mich unbewusst in diesen Beruf geführt hat.“(Zeilen 195/196)

Primarlehrer, Jus-Studium, Praktikant bei einem Gericht, 40 Jahre (33)

In diesem Interview wird nicht besprochen, wieso der Wechsel vom Primarlehrer zum Juristen stattgefunden hat. Es wird lediglich über den Übergang vom Studium ins Praktikum gesprochen.

Er merkt schon während des Studiums, dass ihn jede Richtung des Rechtswesens interessiert, sobald er sich in sie vertiefen kann. Was ihm gefällt, ist das juristische Denken, das Argumentieren, „das finde ich sehr, sehr spannend.“ Er tendiert also nicht in eine besondere Richtung wie seine Kommilitonen, sondern will sich vor allem die Möglichkeit später das Anwaltspatent zu machen, offen halten. Aus diesem Grund bewirbt er sich auch nach dem Studienabschluss beim Gericht, weil das eine Bedingung für den Anwalt ist. Er kann sich bei einigen Stellen vorstellen, nimmt aber gleich die erste. Im Gespräch mit dem Gerichtspräsidenten erfährt er, dass hier hohe Anforderungen gestellt werden und er sehr bald eine beratende Funktion übernehmen muss. Er findet, dass er, wenn er einen guten Einstieg in die Praxis haben will, auch gefordert werden will. So sagt er bei den anderen Stellen ab, weil er bereits beim ersten Gespräch ein gutes Gefühl hat. Schon bald merkt er, dass sein Studium sehr nah an der Praxis war und erhält von seiner Chefin stets ein gutes Feedback auf seine Arbeit. „So war eigentlich doch recht schnell klar, dass das nicht eine Arbeit ist, die mich derart überfordert, dass ich dem nicht gewachsen wäre.“ Nun hat er die Möglichkeit als Gerichtsschreiber noch weiter dort zu arbeiten. Dann wird er sich überlegen, ob er das Anwaltspatent machen wird oder nicht. Dort würde ihn das Kämpferische reizen, „das muss ich ja schon mal ausleben.“ Er hat bereits gemerkt, dass das Durchsetzen, „auch argumentativ... dass das viel besser geht, als ich befürchtet habe. Das ist auch noch schön.“

Der Vorsichtige

Prägnante Formulierung: „Es war eigentlich immer so, dass mich jedes Rechtsgebiet, wenn ich mich gerade damit befasste, auch sehr interessiert hat, einfach je mehr ich reinkam, umso interessanter fand ich es auch.“ (Zeilenangabe nicht möglich)

Primarlehrerin, Psychologiestudium, Postgraduiertenstelle als Neuropsychologin und Schulpsychologin, 40 Jahre (34)

In diesem Interview wird nicht besprochen, wieso der Wechsel von der Primarlehrerin zur Psychologin stattgefunden hat. Es wird über den Übergang vom Studium in die Praxis gesprochen.

Sie ist vom Fach Neuropsychologie fasziniert, „ein Wissen, bei dem ich richtig eine Lust entwickelte, mich darin zu vertiefen.“ Sie wählt es als Nebenfach, macht ein Freiwilligen-Praktikum –unentgeltlich– „und ich bin darin bestätigt worden, ich wollte auf diesem Gebiet arbeiten, wenn mir auch erste Einseitigkeiten bewusst wurden.“ Sie erfährt dann, dass man im Gebiet der Neuropsychologie ein Postgraduierten Jahr machen muss und sucht einen geeigneten Ort. Sie arbeitet in einer Klinik und merkt sehr bald, dass sie auf der untersten Stufe der Hierarchie ist. Weiter wird ihr klar, dass die Ärzte schliesslich das Sagen haben und die Psychologen sozusagen als Datenlieferanten dienen. Das ist ein Dämpfer. „Zudem wurde das Team gespalten in ein Psychotherapeutenteam und ein Neuropsychologenteam. Damit wurde die Arbeitsweise einseitiger.“ „Diese Verbindung ist glaube ich sehr rar, diese breitere Arbeitsweise...also von dem her hat sich eine Traumstelle ins Nichts aufgelöst.“ Nun öffnet sie das Feld, in dem sie arbeiten kann, weiter als ihr lieb ist, weil sie sich ja auch dem Arbeitsmarkt anpassen muss. So findet sie die Stelle als Schulpsychologin, in der sie nun tätig ist. Aber sie hält sich reisebereit; „ich vermisse die Neuropsychologie.“ Sie findet aber doch, dass in das Gebiet der Diagnostik, auf das sie sich festgelegt hat, die Neuropsychologie und die Schulpsychologie hineinpassen, eine gewisse Verwandtschaft besteht. Doch ihr innere Prozess ist noch voll im Gange: Sie weiss nicht, ob sie sich mit dem Job als „Allgemeinpraktikerin“, so nennt sie den Beruf der Schulpsychologin, anfreunden kann, bei dem sie nicht in die Tiefe gehen kann, nur alles in Ansätzen erlebt. Oder ob ihr Herz nicht eher für eine Spezialisierung schlägt. Dort wäre sie aber wiederum in eine Hierarchie eingebunden, weil sie in einer Klinik arbeiten müsste, was ihr widerstrebt. So ist sie hin und her gerissen. „Das Feld öffnen und eine Annäherung suchen an das, was mich eigentlich interessiert, das ist eine Reaktion von mir auf das *Stellenangebot*. Und auf der anderen Seite, und das ist ein Prozess, suchen, was möchte *ich* überhaupt.“ Sie sucht eigentlich eine Verbindung zwischen

Neuropsychologie und Psychotherapie, aber diese Bereiche werden aufgeteilt und sind kaum auf dem Arbeitsmarkt zu finden.

Prägnante Formulierung: „Wie viel kann ich mir leisten, mich zu fragen, was ich will, und wie viel muss ich mich anpassen an die Situation, an das Angebot? ...Was kann ich akzeptieren und wo leide ich?“ (Zeilenangabe nicht möglich)

Übergang vom Sachbearbeiter zum Applikationsentwickler, 30Jahre (35)

Eigentlich hatte er sich im Gegensatz zu anderen Kindern, wie er sagt, nie Gedanken darüber gemacht, was er einmal für einen Beruf ausüben sollte. Mangels Alternativen entschliesst er sich die Matura zu machen. Als er aber in den Ferien jobbt, lernt er die Arbeitswelt schätzen. Er hat ein eigenes Büro und einen Computer und verdient sein eigenes Geld. Er schätzt auch das Gefühl, er könne etwas bewirken – im Gegensatz zur Schule, wo er das nicht hat. Der Kleinbetrieb bietet ihm eine Lehrstelle an, und daraufhin steigt er aus dem Gymnasium aus. Er ist ein sehr fleissiger Angestellter, der sich sehr einsetzt für die Firma. Mit der Zeit allerdings merkt er, dass er dort keine wirklichen Aufstiegschancen hat. Die Söhne des Geschäftsführers und –inhabers erhalten die höheren Posten. Dann erfährt er, dass andere, die nie so viele Überstunden machten wie er, viel mehr verdienen. Er wird mit einem tieferen Lohn abgespiesen, weil er sich damit zufrieden gibt. Das verletzt ihn. So sucht er weiter und trifft auf ein Stelleninserat, in dem ein bezahlter Lehrgang im Informatiksektor angeboten wird. Er kriegt die Stelle. Es ist der „optimale Zeitpunkt“, da ein Mangel an Informatikern herrscht. Der Stellenwechsel hat einen Umzug zur Folge und er genießt es, „alles hinter mir zu lassen und frisch anzufangen. Beim neuen Job wurde mir so richtig bewusst, wie schlecht meine Lebensqualität vorher eigentlich war.“ Die neue Arbeit gefällt ihm sehr. Sie ist anspruchsvoller und doch fühlt er sich nie überfordert. Durch neue Projekte kann er immer wieder neue Erfahrungen machen und kommt weiter, wenn er seine Leistung erbringt. Auch mit seinen Arbeitskollegen, die nun zu seinem neuen Bekanntenkreis gehören, versteht er sich gut.

Prägnante Formulierung: „Ich war nicht der einzige, der diese Stelle bekommen hat, so konnte ich mich vergleichen und schnitt gut ab.“ (Zeilenangabe nicht möglich)

Übergang vom Maschinenzeichner zum Radio/TV-Verkäufer (36)

Der Job des Maschinenzeichners war eigentlich ganz in Ordnung, „doch mit der Zeit wiederholte sich das Ganze...Irgendwie hatte ich das Gefühl, das Leben zieht an mir vorbei.“ Als CAD eingeführt wurde lebt er auf, doch der Chef gibt ihm nur Fleissarbeit, „nichts Kreatives, wo man selber entwerfen kann.“ Als er bei einem Bekannten seinen Unmut über seine berufliche Situation kundtut, meint der: „ich solle ihn nicht anjammern. Ich könnte doch bei ihm arbeiten. Ich sagte spontan zu. So bin ich Verkäufer geworden.“ Die Arbeit ist dadurch, dass immer wieder neue Produkte auf den Markt kommen abwechslungsreich, und wenn er mal nichts zu tun hat, kann er mit seinen Kollegen problemlos schwatzen. Als ihn ein Kollege anmacht, er sei „nur Verkäufer“, blufft er mit seinem Verdienst und der andere „sagte dann nichts mehr“. Er hat eigentlich nicht im Sinn, sich weiterzubilden. „Ich habe mich an den Lohn gewöhnt. Meine Freundin und ich wollen auch ein Kind, da braucht man Geld. Ich meine es wird so bleiben, wie es ist.“ „Ich wollte die Fachhochschule besuchen und Architektur studieren. Die Umstände sind halt so gekommen. Wie schon gesagt, kommt eine lange Ausbildung nicht mehr in Frage. Ich bin aber zufrieden. Ich kann damit leben.“
Es tönt ein bisschen nach: schlafende Hunde soll man nicht wecken.

Prägnante Formulierung: „Die Arbeit soll einem schon gefallen, wenn es geht. Aber mir ist es wichtiger, dass privat die Welt bei mir in Ordnung ist.“ (Zeilenangabe nicht möglich)

Überblick Übergang veranlasst durch freiwilligen Berufswechsel

Zufälle werden immer wieder als Helfer oder positive Chancen erwähnt, bergen aber auch die Gefahr, dass sich der Betroffene nicht als sein eigener Herr im Hause fühlt. So sind einige darum bemüht, ihrem „Treibenlassen“ im Nachhinein einen Sinn zu geben, eine Berechtigung zu suchen für ihre Entscheidungen, die sich durch günstige Gelegenheiten ergeben haben. Es scheint, dass Menschen, die ein Ziel vor Augen haben, die wissen – wenn auch vielleicht nur unklar-, was sie erreichen wollen, viel besser mit den Türchen umgehen können, die sich ihnen unverhofft öffnen, als solche, die noch keine Ideen diesbezüglich ausgebildet haben oder diese noch vollständig im Unbewussten schlummern. Jene können sie mit ihrem Plan oder ihrer vagen Vorstellung verknüpfen und so mit ihrem eigenen Wunsch nach Entwicklung oder Veränderung in Einklang bringen und sinnvoll in ihr Leben einbeziehen. Wenn das Ziel und damit die eigene Motivation diffus bleiben, die Vorstellungen über die eigenen Bedürfnisse und Fähigkeiten nicht fassbar sind, werden solche Zufälle „zufällig“ und nicht schicksalsbestimmend im Sinne von hilfreich und förderlich. Sie können so nicht integriert werden in die eigene Identität und geben der betroffenen Person das Gefühl fremdbestimmt zu sein. Das wird besonders beim Weinhändler deutlich. Er beklagt ein fehlendes Lebenskonzept. Sein ursprünglicher Berufswunsch hat sich im Trotz gegen seinen Vater ergeben. Gegen Ende des Interviews erwähnt er, wie sich sein Vater über seine jetzige Tätigkeit wohl freuen würde. Vielleicht war der ganze Umweg durch die Berufswelt ein Versuch, Anerkennung von seinem Vater zu erhalten. Vielleicht gelang ihm diese Versöhnung und der erneute Einstieg in den Lehrerberuf, den er aus eher pragmatischen Gründen erwägt, wird ganz erfolgreich gelingen; diesmal als fester Entschluss und nicht als unfreies Hineingleiten.

Ganz anders erlebt es der andere Lehrer. Er entdeckt durch den Umbau seines Hauses seine Zufriedenheit bei dieser praktischen Tätigkeit. Danach folgt eine lange und mehr oder weniger intensive Suchphase nach Möglichkeiten, der wachsenden Unzufriedenheit in seinem Beruf eine Alternative entgegenzustellen. Ihm fehlen befriedigende Perspektiven im Lehrerberuf. Er sucht aktiv und lotet Wahlmöglichkeiten aus.

Im Falle der Floristin ist der Zufall ein sehr erwünschter Begleiter, wenn nicht gar der wichtigste und ausschlaggebendste Wegweiser. Sie packt die Chancen, ohne zu planen. Sie will explizit nicht planen, sie will immer wieder neu Herausforderungen erleben und setzt sich dann auch voll ein. Sie ist eine Abenteurerin, die sich für den Weg als Ziel entschieden hat, aber auch ganz klar einräumt, dass sie vielleicht auch noch immer auf der Suche ist.

Die Umwege, über die die ehemalige Kindergärtnerin zur Logopädin wird, sind durch soziale Begegnungen geprägt. Sie gelangt immer näher an ihr erklärtes Ziel, einen Beruf nie nur des Geldes wegen auszuüben. Sie gerät im Verlaufe ihrer Karriere immer wieder an „Vorbilder“, die sie in ihrem Bekanntenkreis findet, die ihr den Weg in eine neue Richtung eröffnen. Hartnäckig bleibt sie an ihrem Wunsch und kann schliesslich sagen, dass sie angekommen ist.

Die gelernte Coiffeuse verschreibt sich wieder eher dem Zufall. Ihr Berufsziel wird allerdings erst in ihrer zweiten Ausbildung klar. Bei der ersten Berufswahl war sie auch noch sehr darum bemüht, sich abzugrenzen, sich zu finden und auszuprobieren, kommt dort aber zu einer sehr interessanten und offenbarenden Erkenntnis: Sie genießt nicht das Prestige, nach dem sie eigentlich strebt und das ihr Naturell verlangt. Später erkennt sie in sich die Führernatur, eine Frau, die nach Verantwortung strebt und dies wenn möglich in einem Gebiet, das breit gefächert ist.

In den zwei folgenden Interviews wird nicht erwähnt, wieso der Erstberuf gewählt und später gewechselt wurde. Es wird aber deutlich, dass die beiden Personen gefunden haben, wonach sie gesucht haben: Der Praktikant bei Gericht liebt es, sich in die Materie zu vertiefen. Dem Feedback nach scheint er seine Arbeit auch sehr gut zu machen. Die Neuropsychologin hadert noch mit dem realen Stellenangebot. Sie ist aber auf jeden Fall auf dem Weg angekommen, wo sie mit ihrer Identität und den damit verbundenen Fähigkeiten und Ansprüchen im Einklang ist.

Durch eine verletzende Erkenntnis aus seiner Lethargie erwacht, findet dieser junge Mann einen Beruf, der ihm eher gerecht wird. Durch fehlende soziale Kontakte kam er vorher gar nie wirklich auf die Idee, seine Stellung zu hinterfragen. Nun da er seiner fehlenden Möglichkeiten und seiner schlechten Entlohnung gewahr wurde, packt er die Chance beim Schopf und baut sich ein neues Leben auf.

Der Verkäufer ist im Moment zufrieden mit seiner neuen Anstellung. Seine Pläne einen kreativen Beruf auszuüben, hat er auf die Seite geschoben, da ihm zurzeit sein Privatleben wichtiger ist, als ein erfülltes Berufsleben. Es dürfte aber nicht zwingend das letzte Wort gesprochen sein.

Zusammenfassungen der Interviews Übergang veranlasst durch Rückkehr ins Erwerbsleben nach einer Familienphase

Erlerner Beruf KV, Mutter dreier Kinder (16, 14, 10 Jahre), Wiedereinstieg für 8 Monate als Sekretärin, 41 (37)

Sie wird relativ unverhofft angefragt, ob sie eine 20-40% Stelle antreten möchte, da sie einer Kollegin mal gesagt hat, man könne sie durchaus anfragen. Daraufhin kam dieses Angebot. Sie besucht einen Computerkurs, um ihre mangelhaften Kenntnisse aufzufrischen und fängt dann an. Die Einarbeitung und das Verständnis ihres Vorgesetzten für ihre familiären Probleme, die sich vor allem mit ihrer jüngsten Tochter ergeben, werden angehört, und es wird wunderbar auf sie eingegangen. Nachdem der Chef sich allerdings im Ausland absetzt, wird mit ihrem vollen Einverständnis eine neue Sekretärin gesucht, da sie sich nicht für 100% verpflichten möchte; das wäre für sie zu viel. Nun ist sie wieder voll zuhause und dankbar für die tolle Erfahrung, insbesondere für die Menschlichkeit, die ihr zuteil wurde und für das Honorieren ihrer Arbeit. Im Weiteren bleibt sie offen für Angebote. Allenfalls hat sie die Möglichkeit, an der alten Stelle erneut Teilzeit zu arbeiten. Sie hat sich auch schon überlegt umzusatteln und in Richtung eines sozialen Berufes zu gehen. Das könnte ein nächster Schritt sein, sich in diesem Gebiet beraten zu lassen. Jedenfalls hat sie gelernt sich besser abzugrenzen und ihr Selbstwert ist auch grösser geworden.

Prägnante Formulierung: „Ich mache lieber eine blöde Arbeit und die Leute sind gut als umgekehrt! Dann komme ich zufrieden nach Hause und die Kinder haben auch etwas davon. Meine Laufbahn ist sowieso zuhause.“

Erlerner Beruf Chemielaborantin, Mutter zweier Kinder (8 und 9 ½ Jahre), 36 (38)

Auf die Idee der Chemielaborantin kam eigentlich ihr Vater. Sie war besonders gut in mathematischen Fächern und liebte es logisch. Die Berufsberaterin pflichtet der Meinung des Vaters bei und so macht sie schliesslich diese Lehre. Doch sie merkt schon bald, dass es für sie „zu sehr im stillen Kämmerlein ist“ (1347) Nach der Lehre will sie ihre Französischkenntnisse aufpeppen und verbringt schliesslich zwei Jahre in Frankreich. Als sie sich bewirbt, sucht sie eine Stelle, bei der sie als Chemielaborantin die erworbene Sprache einsetzen kann. „Das ist ja eine komische Kombination.“ (1366) Doch sie findet tatsächlich etwas und kann eine Tochtergesellschaft einer Zulieferfirma für Automobilindustrie, bei der sie als Gruppenleiterin angestellt wird, in Frankreich betreuen. „Durch diesen Aussendienst habe ich auch mit dem Marketing zusammen gearbeitet. Dort kam dann eigentlich dieser Wechsel, dass ich mit der Ausbildung zur Marketingplanerin begonnen habe.“ (1383-1385) Mittlerweile hat sie zwei Kinder und einen Mann, der als Landwirt tätig ist. Im Rahmen der Umstellung der Kontingente – d.h. er musste nicht mehr täglich morgens und abends zwei Stunden die Kühe melken – wurden die Einnahmen des Hofes knapper. Da sie mit dem Gedanken bereits gespielt hat, ihre berufliche Laufbahn fortzusetzen und sie mit ihrer Ausbildung auch die höheren Lohnaussichten hatte, als ihr Mann, falls er zusätzlich noch etwas täte, meldet sie sich beim Arbeitsamt. Sie findet relativ schnell eine Stelle, allerdings zu 80%. Aber die Stelle sagt ihr erst mal zu. „Das ist dann ein ziemliches Fiasko geworden.“ (865) So wird sie nach Ablauf der Probezeit entlassen. „Es hat im Persönlichen nicht harmoniert, es war aber auch nicht die richtige Stelle für mich.“ (883/884) Nun geht sie wieder zum Arbeitsamt. Durch ein Temporärbüro findet sie eine Stelle, die ihr sehr gut tut. Sie wäre wohl auf längere Zeit unterfordert gewesen, kann aber durch das dankbare Team und selbständige Arbeit wieder Sicherheit tanken. Sie merkt auch, welche Art von Job ihr liegt. Sie braucht etwas mit längeren Fristen, also ein Projekt mit einem Abgabetermin, damit sie sich das selber einteilen kann. So landet sie bei einer Stelle in einer Software-Firma. „Der Job hat gestimmt, das Team, die Stimmung war gut.“ (988/989) „Und dort konnte ich dann wirklich Produkte von A bis Z betreuen.“ (994/995) „Ich konnte vom Textlichen her formulieren, konnte vom Gestalterischen her irgendwie kreativ auch das Ganze gestalten.“ (1006/1007) Leider hat die Firma dann nicht mehr so rentiert und sie wurde entlassen.

Nun kam abermals der Weg zum Arbeitsamt. Die neue Bewerbungsphase dauert drei Monate. Sie ändert ihren Stil und „ich wurde recht frech“ (1052) Mit dieser Strategie wird sie eingeladen und erhält den Job in einer kleinen Consulting-Firma, ein Job, bei dem alle Mitarbeiter von zu Hause aus arbeiten. Dort übernimmt sie nun Marketingaufgaben. Eigentlich findet sie die Arbeit sehr interessant, erfährt allerdings ihren Chef etwas als „Bremse“. Er kann die Kompetenzen nicht abgeben und möchte, dass alles so läuft, wie er sich das vorstellt. Das und finanzielle Unsicherheit, die sich in der

Firma abzeichnet, hat sie veranlasst weitere Aufträge von einer kleinen Firma zu übernehmen, die sie durch einen Bekannten kennen gelernt hat. Ihre Idee ist nun, sich mit der Zeit selbständig zu machen und kleinere Firmen zu betreuen. „Ich möchte mich schon in Richtung Kommunikation und Public Relations entwickeln. Da habe ich auch das Gefühl, dass da meine Stärken sind.“ (1206/1207) „Ich möchte schreiben und mit den Leuten verhandeln“ (1214) Dazu käme auch eine berufsbegleitende Ausbildung „Unternehmenskommunikation und Fachjournalismus“ in Frage. „Und da ist sonst natürlich noch mein grosser Traum, das Fernsehen! Der ist immer irgendwo auch noch da.“ (1311/1312) „Das war schon immer mein Traum, die Medien.“ (1318) Sie hat auch schon mal bei einem Projekt mitgearbeitet: „Beim Projekt mit dem Regional-TV habe ich ja wirklich von A bis Z, von der Idee bis zum Schnitt ausser der Kameraführung alles gemacht.“ (1328/1330) „Und es ist nicht so, dass ich das Gefühl habe vor der Kamera stehen zu müssen. Aber einfach so dass recherchieren, das redaktionelle Arbeiten, einen Beitrag leisten...“ (1327)

Da ist sehr viel Power zu spüren. Eine Frau, die weiss, was sie will und stark ist im Umsetzen. Sie steckt sich Ziele und erreicht sie auch, lässt sich von Rückschlägen nicht abhalten und findet immer wieder Wege, die sie in Richtung ihrer Stärken führen. E-Typ

Prägnante Formulierung: „...und ich habe trotzdem das Gefühl gehabt, dass ich mich da durchbeissen müsse.“ (884/885)

Erlerner Beruf Sekretärin, Mutter zweier Kinder (6 und 4 Jahre), 37 (39)

Ihr Mann arbeitet seit einiger Zeit nur noch 80%, so dass sie die 20%, jetzt 30%, mit ihrem Lohn quasi ergänzt. Nach dem ersten Kind hat sie vorübergehend als Englischlehrerin in Abendkursen gewirkt und nun erledigt sie Sekretariatsarbeiten für einen Homöopathen, den sie persönlich kennt und angefragt hat. Sie findet die Arbeit erholsam und holt sich dort auch ihre Selbstbestätigung. Sie fühlt sich kompetent bei der Arbeit, zuhause hat sie diesbezüglich mehr Schwierigkeiten. Sekretärin hat sie wegen der Sprachen gelernt. „Und die letzte Stelle, die hat mir wirklich gefallen. Dort war ich selbständige Assistentin des Personalausbildners. Und dann, ja dann bin ich halt schwanger geworden.“ (1668-1670) „Sonst gefällt mir der Beruf der Sekretärin nicht so gut.“ (1672) Diese Aussage bezieht sich vor allen Dingen auf die Beziehung zum Vorgesetzten und ihre Erfahrungen, die sie gemacht hat. „Eine zeitlang wollte ich Homöopathin werden und das habe ich jetzt wieder abgeschrieben.“ (1512/1513) Hier macht ihr die Verantwortung Angst. „Ich möchte es nicht, weil ich glaube, dass ich es nicht könnte.“ (1539) Ihre jetzige Arbeit macht sie gerne „Ich weiss, dass ich das im Beruf gut mache und zu Hause weiss ich das jeweils nicht so recht. Das ist schwieriger.“ (1631/1632) Andere Pläne hat sie zurzeit nicht. „Wenn etwas reif ist, geht irgendwo eine Türe auf. Und darum stresst mich auch nicht, dass ich nicht weiss, wie es bei mir in Zukunft beruflich aussehen wird.“ (1606/1607) Bald fängt ihr Mann eine Ausbildung an. Er ist Lehrer und möchte sich ein zweites berufliches Standbein schaffen. Deshalb macht er eine Informatikausbildung. Er hatte Probleme mit Rassismus und merkt, dass er sich zu sehr verbraucht in seinem Job.

Sehr unsicher, sehr wenig Selbstvertrauen und vage Vorstellungen von den eigenen Fähigkeiten. C-Typ

Prägnante Formulierung: „Ich möchte zum Beispiel auch nicht aufsteigen. Ich kann jetzt nach Hause und weiss, dass es abgeschlossen ist. Und das ist gut so.“ (1656/1657)

Erlerner Beruf Zahnarztgehilfin, Arbeit als Teleoperatistin, dann Handelsschule, Mutter zweier Kinder (4 und 1 ½ Jahre), 33 (40)

Sie war unzufrieden und wollte neben der Aufgabe als Familienfrau wieder arbeiten gehen. „Und ich möchte das machen, was mir wirklich Spass gemacht hat. Ich möchte mit Versicherungsakten zu tun haben...“ (1723/1724) Sie hat dann ihren ehemaligen Chef angerufen und ihr Interesse angemeldet. Nun hat sie dort eine 40% Stelle.“ Also für das Selbstwertgefühl war das Arbeiten...also es hat mich wieder einen Stock höher gebracht.“ (1741/1742) „Und was auch noch mein Fehler war, dadurch, dass ich so gerne Kinder wollte, also wir zusammen, aber er hatte immer Zeit sich weiterzubilden. Und irgendwo bin ich stehen geblieben und das merke ich jetzt.“ (1797-1799)

Prägnante Formulierung: „Ich träume halt schon immer noch davon, dass er 60% und ich auch 60% arbeiten würden.“ (1826/1827)

Sachbearbeiterin, Mutter zweier Kinder (7 und 2 Jahre) (41)

Nach dem ersten Kind hat sie ein Inserat gemacht und wurde von einem Stellenvermittlungsbüro kontaktiert, das ihr eine 30% Stelle als Sachbearbeiterin anbot. Nach der Zweiten Familienpause konnte sie dort problemlos wieder für einen Tag einsteigen. Da sie, wie sie selbst sagt ein Organisationstalent ist, schafft sie das ganz gut. Wenn sie später noch ein grösseres Arbeitspensum haben möchte, kann sie sich nicht vorstellen weiter in diesem Bereich tätig zu sein. „Ich komme mehr aus dem Personalsektor, das liegt mit mehr als reine Administration.“ (2327) Wenn sie in derselben Firma mehr als zwei Tage arbeiten wollte, müsste sie noch kompliziertere Rechnungstätigkeiten machen. „Das werde ich auch noch an diesem einen Tag machen, an dem ich hier arbeite. Aber im grösseren Stil musst du einfach ein Flair für Zahlen haben und auch ein Flair, um stundenlang in den Akten zu wühlen, das habe ich nicht.“ (2330-2332) „ich muss einen Stapel Arbeit haben und dann loslegen können, so dass ich am Abend sehe, was ich gemacht habe. Ich hasse Detektivarbeit.“ (2335/2336) So wird sie sich einen Job in einer anderen Firma suchen oder auch eine Weiterbildung machen in Richtung Personal.

Prägnante Formulierung: „Ich bin ein sehr gut organisierter Mensch, ein richtiges Organisationstalent, wenn ich das so sagen darf.“ (2386/2387)

Telefonistin, Mutter dreier Kinder (20, 18 und 10Jahre), 44 (42)

Sie arbeitete früher als Serviceangestellte und machte auch einen Kurs in Buchhaltung. Arbeitet zurzeit in einem Callcenter als Telefonistin. Als sie einstieg, hatte sie ein 50% Pensum, das sie aber nach der Übernahme des Centers auf 20% reduzieren konnte. Für die nächsten 4 Jahre ist das für sie in Ordnung. Später möchte sie vielleicht eher wieder in Richtung Buchhaltung suchen gehen.

Prägnante Formulierung: „Das kommt schon, man muss es nur wollen.“

Kaufmännische Angestellte, Mutter dreier Kinder (25, 23 und 19Jahre), 49 (43)

Sie steigt nach dreissig Jahren wieder in derselben Firma ein, einer Versicherungsgesellschaft, bei der sie in der Administration tätig ist. Eigentlich interessiert sie sich vorerst für einen Pflegerischen Beruf. Sie spricht mit einem Berufsberater über Möglichkeiten und Interessen. Dieses Gespräch endet damit, dass der Berater sie eher im administrativen Sektor sieht, was sie sehr erstaunt. Nichtsdestotrotz absolviert sie ein dreiwöchiges Praktikum in einem Pflegeheim. Dort stellt sie schnell fest, dass das eigentlich eine Fortsetzung ihrer Tätigkeit als Mutter und Hausfrau ist. Nun sucht sie eine Stelle, in der sie administrative Arbeit mit Kontakt zu Menschen, „das Kaufmännische mit dem Pflegerischen“ verbinden kann, zum Beispiel in der Administration in einem Alters- und Pflegeheim. Ihr stellt sich aber das Problem, dass ihr besser ausgebildete oder auch jüngere vorgezogen werden. Weil sie beim Schadenbericht arbeitet, wo sie die Anlaufstelle für die erste Intervention ist, hat sie auch Kundenkontakt, wenn auch nur über das Telefon. Sie hatte zuerst ein Pensum von 50% und nun eines von 80%. Solange sie sich in ihrem Beruf weiterentwickeln kann, ist sie zufrieden. In ihrer Familienphase hat sie sich zur Yogalehrerin ausgebildet und gibt seither wöchentlich Unterricht. „Aber ich weiss nicht, ob ich nachher einmal nur noch Yoga geben kann. Ich weiss, dass es diese Möglichkeit geben würde und das gibt einem irgendwo eine gewisse Freiheit. Aber es ist nicht so, dass ich das jetzt als Ziel sehe.“

Prägnante Formulierung: „Meine Laufbahn als Mutter ist vorbei. Ich will meine Kinder in die Selbständigkeit entlassen und jetzt noch das leben, was zu kurz gekommen ist, all diese Jahre.“

Überblick Übergang veranlasst durch Rückkehr ins Erwerbsleben nach einer Familienphase

Bei diesen Frauen ist das Thema naturgemäss die Frage: Wie bringe ich die Anforderungen als Mutter mit meinem Bedürfnis nach einem Beruf unter einen Hut? Der Schwerpunkt liegt nun zum Teil auf der

Erziehung der Kinder, zu einem Teil auf der Befriedigung der eigenen Bedürfnisse nach Anerkennung und Wertschätzung und auf einem weiteren Teil auf einer beruflichen Erfüllung. Letzteres ist vor allem bei der Frau zu spüren, die sich im Marketingbereich weitergebildet hat und ihre beruflichen Pläne trotz des Kinderwunsches nie aus den Augen verloren hat. Sie bleibt dran und sieht dabei auch, wie in der Ferne ihr grosser Traum winkt. Auch die Frau, die gerne in den Versicherungsakten wühlt, hat eine gute Lösung für sich gefunden. Bei ihr wird auch klar, dass sie besonders die soziale Anerkennung bei der Arbeit sehr schätzt und diese sie in ihrem Selbstwertgefühl unterstützt. Auch drei weitere Frauen, sehen besonders darin die Bedeutung des derzeitigen Jobs. Es ist nicht so ausschlaggebend, welche Arbeit sie verrichten, sondern vielmehr die Möglichkeit zu haben, neben der Familie auch noch im Beruf zu wirken und sich einzubringen. Diejenige, die am längsten aus dem Erwerbsleben draussen war und deren Kinder schon erwachsen sind, hatte das Glück bei ihrem ehemaligen Arbeitgeber wieder einzusteigen. Sie ist allerdings nicht vollumfänglich zufrieden mit ihrer Stelle und möchte sich eigentlich in Richtung zu einem sozialen Beruf hin weiter entwickeln. Die Freiheiten sind hier zum Teil sehr eingeschränkt. Die Herausforderung, Kinder zu erziehen und den Alltag zu organisieren ist im stetigen Wandel, denn die Kinder wachsen heran und ihre Reaktionen auf die sich ändernden Umstände sind auch nicht immer absehbar. Dies wird im ersten Interview dieser Gruppe thematisiert: Die Tochter dieser Frau kam in arge seelische Not, als ihre Mutter nicht mehr zu hundert Prozent verfügbar ist. So kann das Problem der Abgrenzung sehr akut werden, wie auch die Frage nach der Verantwortung. Die Aufgabe besteht darin, neben der Mutterrolle eine eigene Identität zu bewahren oder eine neue aufzubauen, in der die erworbenen Fertigkeiten integriert sind. Diese grosse Belastung sollte im Idealfall unterstützt werden von Grosseltern, dem Partner oder in nachbarschaftlicher Absprache, da nicht alle Frauen so grosse Organisationstalente sind und in gleicher Weise beanspruchbar.

Zusammenfassungen der Interviews Übertritt ins Pensionsalter

Selbständiger Unternehmensberater, 67 (44)

Dieser Mann arbeitet in der Qualitätssicherung in der Elektronik. Auf diesem Gebiet hat er sich selbständig gemacht und es gibt keine grosse Konkurrenz. Er findet seine Arbeit auch heute noch immer wieder spannend, sie ist eigentlich sein Hobby. Ausserdem muss er akquirieren, und wenn er durch diese Kontakte einen Auftrag bekommt, befriedigt ihn das und motiviert ihn sehr. Er leitet auch Seminare und merkt, dass sein Alter nicht unbedingt ein Handicap darstellt, weil viele auf ihn zählen, wegen seiner langjährigen Erfahrung.

Da er während der Rezession automatisch weniger Aufträge erhielt, fühlte er sich auf das Pensionsalter hin, nicht so gedrängt, wieder eine volle Auslastung zu erreichen. Er möchte auch nicht aufhören zu arbeiten, solange er noch keine gesundheitlichen Probleme hat. Mit seinem Hobby, im Chor zu singen, hörte er kurz nach seinem 65. Geburtstag auf, weil er vermeiden wollte, dass man es ihm irgendwann nahe legen würde. Nun hat er allerdings keine eigentliche Freizeitbeschäftigung mehr, was ein gewisses Problem für ihn darstellt, denn er möchte sich auch nach der Pensionierung noch sinnvoll beschäftigen. Es widerstrebt ihm auch zu den Senioren zu gehören, da er sich noch nicht alt fühlt. Er bemängelt, dass Senioren nicht auf eine positive Art in die Gesellschaft einbezogen werden, etwa im Sinne einer Freiwilligenarbeit oder eines sozialen Einsatzes. Sehr wahrscheinlich ist dies eine Richtung, die er –sollte er aufhören zu arbeiten- einschlagen könnte.

Prägnante Formulierung: „...und heute ist natürlich Aktivismus angesagt, auch unter den Pensionierten, der mich stört, da muss man alles verplant haben, aber es sind nicht unbedingt - in meinen Augen – sehr sinnvolle Tätigkeiten, nichts, was die Leute ausfüllt..“ (Zeilen 112-114)

Physiker, 66 (45)

Nach seinem Studium arbeitet er als Physiklehrer am Gymnasium, entschliesst sich dann aber in die Industrie zu gehen. Anfänglich arbeitet er in einer international renommierten Firma in der Medizinelektronik. Als diese aber von einem anderen Konzern übernommen wird, nimmt er seine neue Stelle an. Dieser Übergang war für ihn sehr schwierig, weil er von einer traditionellen Firma zu einer Pionierfirma wechselte. Die Arbeit wurde aber zu seinem Lebensinhalt. Er gehört zu denjenigen, die ihre Pensionierung gut planen konnten, denn der Termin war klar vorbestimmt. Er hat ein Jahr vor der

Pensionierung angefangen sich von den Gremien und den Kollegen, auch im Ausland zu verabschieden. Es war ihm klar, dass er keine Anfragen auf Beraterpositionen annehmen würde, weil er das beobachtet hat bei Kollegen und sah, dass das für ihn nicht fruchtbar ist. Zwei Jahre zuvor verbrachte er seine Auslandsreisen jeweils gemeinsam mit seiner Frau. Deshalb und da er stets zum Mittagessen nach Hause kam, war es ihm und seiner Frau relativ leicht gefallen, den Übergang in einen intensiveren, gemeinsamen Alltag zu meistern. Das Leben ohne Agenda, ungeplant zu leben, war für ihn anfänglich sehr schwierig. Er nimmt an keinem Ehemaligen-Treffen seiner Firma teil, weil er erstens nicht zugeben möchte, dass er zu denen gehört und zweitens die „Weisst-du-noch“-Diskussionen nicht führen will.

Pägnante Formulierung: „Also ich würde sagen, das ist vielleicht das Problem, das du hast, fast ein bisschen eine Leere bekamst, weil du nichts mehr bewegen konntest oder gemeint hast, du könntest nichts mehr bewegen oder vielleicht hast du gemeint, du hättest vorher viel bewegen können, das weiss ich auch nicht.“ (Zeilen 33-35)

Polizist, 61 (46)

Er hatte ursprünglich Bau- und Möbelschreiner gelernt und ging dann zur Polizei. Zuerst arbeitete er als Revierpolizist, wechselte dann zur Verkehrspolizei und schliesslich wirkte er zehn Jahre in der Verkehrserziehung. Während er ein Psychologiestudium an einer Fachhochschule absolvierte, wurde er angefragt, eine frei werdende Stelle im „Psychologischen Dienst der Stadtpolizei“ zu besetzen, um als letzter Wechsel schliesslich als Chef Ausbildung zu fungieren. Sein Job war sehr anspruchsvoll und zeitintensiv. Durch seinen Kontakt zu Pensionierten stellte er fest, dass diese oft in einem gesundheitlich schlechten Zustand in Pension gehen. Da entschloss er sich, auch in Absprache mit seiner Ehefrau, so früh wie möglich zu gehen. Fünf Tage nach seinem 60. Geburtstag hatte er seinen letzten Arbeitstag. Es war für ihn sehr wichtig, dass er seinen Nachfolger gut einarbeiten konnte und keine Pendenzen hinterliess. Anfragen, ob er nicht für ein paar Tage pro Woche dies oder jenes Amt übernehmen könne, lehnte er stets ab. Er hatte sich einen Satz zurecht gelegt: „Deine Anfrage ehrt mich, aber ich stehe nicht zur Verfügung.“ Er war während seiner Arbeitszeit mehrheitlich fremdbestimmt, wie er sagt und nun kann er sich selbst bestimmen und geniesst das in vollen Zügen. Er möchte im Hier und Jetzt leben. Tagesstrukturen ergeben sich durch seine Aktivitäten, die er mit seiner Frau oder Freunden unternimmt: Velotouren, Besuch der Senioren-Uni, er kümmert sich um seine Mutter oder sonstige Familienmitglieder und ist in zwei Pensioniertenvereinen dabei.

Pägnante Formulierung: „...hier ein Termin, da ein Termin...also zu 80% war ich fremdbestimmt. Und heute ist es umgekehrt. Heute bin ich zu 80% selbstbestimmend. Von 20% auf 80%! Es kann nichts Besseres geben, oder?“

Schulhausabwartin, 63 (47)

Schon ein Jahr bevor sie und ihr Mann pensioniert wurden, suchten sie eine neue Wohnung, da sie eine Dienstwohnung hatten. Weil sie als Ehepaar angestellt waren, liessen sie sich gleichzeitig pensionieren, obwohl sie erst 60 Jahre alt war. Der Übergang fiel ihr leicht. Sie hatte eine befriedigende aber anstrengende Arbeit und geniesst es heute, Zeit zu haben und nicht ständig auf die Uhr schauen zu müssen. Sie hatte schon immer eine positive Lebenseinstellung und war sehr engagiert, was sich nun im Pensionsalter fortsetzt. Sie ist in Vereinen tätig, wandert gerne, hat einen guten Freundeskreis und pflegt regen Kontakt zu ihren Kindern und Enkelkindern.

Prägnante Formulierung: „Man muss loslassen können und etwas Neues aufbauen. Und zwar muss man dies tun, bevor man pensioniert ist, nicht erst, wenn man dann noch muss...“ (Zeilenangabe nicht möglich)

Laborantin, 57 (48)

Bei ihrer Arbeitsstelle wechselte die Pensionskasse. Sie wurde informiert und erfuhr, dass sie sich ohne Geldverlust frühzeitig pensionieren lassen könne. Da ihr Gatte acht Jahre älter ist, and damit schon pensioniert war, wollte sie die Gelegenheit am Schopf packen. Kurz entschlossen schrieb sie die Kündigung auf Ende des Jahres. Dies war ihrer Meinung nach ein Fehler, weil sie ihrem Hobby, der

Gartenarbeit in der kalten Jahreszeit nicht nachgehen konnte. Sie erledigte zwar Dinge, die sie immer auf die Seite geschoben hatte, scannte alte Kinderfotos ein und erstellte Disketten der Bilder, sehnte sich aber nach einem geregelten Tagesablauf und einer Aufgabe. Gerade zu dieser Zeit, wurde ihre Tochter angefragt, ob sie nicht teilzeitig arbeiten könne und fragte sie an, ob sie sich vorstellen könne, den Kinderhütendienst zu übernehmen. Dies macht sie nun zwei Tage in der Woche und geniesst es sehr, den Kontakt zu ihren Enkelkindern zu pflegen, da sie früher zu wenig Zeit für sie hatte. Auch mäht sie den Garten des Nachbarn und verdient sich so ein Taschengeld, das sie für die Ferien beiseite legt.

Prägnante Formulierung: „Von dort an ging es gut. Ich habe wieder eine Aufgabe.“ (Zeilenangabe nicht möglich)

Heimleiter, 63 (49)

Dieser Mann war ursprünglich Mechaniker, machte dann eine betriebswirtschaftliche Ausbildung und schloss als eidgenössisch diplomierter Verkaufsleiter ab. Er arbeitete im Marketing, bevor er zusammen mit seiner Frau die Leitung eines Alters- und Pflegeheimes übernahm. Sie haben sich beide ins Zeug gelegt und das heruntergewirtschaftete Heim auf Vordermann gebracht. Durch die harte Arbeit und die familiäre Atmosphäre entstand eine starke Bindung. Trotzdem entschloss er sich frühzeitig in Pension zu gehen, kurz nach seiner Ehefrau. Er hatte noch Arbeitszeugnisse zu erstellen, wozu er während der Arbeitszeit gar nicht gekommen war und machte sich am Haus und im Garten zu schaffen, so dass er wieder ein ausgefülltes Programm hatte. Erst etwa nach einem Jahr merkte er, dass er nun zu den Alten gehört und das Gefühl tauchte auf, dass er nun „weg vom Fenster ist“. Dieses Gefühl bleibt, aber er ist noch als Berater tätig, hat eine Werkstatt, treibt regelmässig Sport und sein Leben ist ausgefüllt.

Prägnante Formulierung: „Ich versuche den Kontakt und die Bindung ans Heim möglichst klein zu halten. Und trotzdem ist es da, von Innen her.“ (Zeilenangabe nicht möglich)

Übersicht der Interviews Übertritt ins Pensionsalter

Im wesentlichen werden in diese Interviews zwei Aspekte deutlich: Auf der einen Seite schätzen die Interviewpartner die neu gewonnene Freiheit, die Möglichkeit, die Zeit selber einzuteilen, Hobbies nachzugehen und das Leben bewusst zu geniessen, auf der anderen Seite taucht das Bild, des Menschen auf, der alt ist und „nicht mehr dazu gehört“. Leistung verliert seinen Stellenwert, dafür werden Gesundheit, Familie und Freundschaften wieder mehr gepflegt. Es ist die Phase, die Erikson als Integrität versus Lebenskekel bezeichnet. Es wird immer wieder erwähnt, dass man nicht zu den Pensionierten gehören will. Dieser Gruppe zuzugehören wird mit dem Gedanken verknüpft, auf dem Abstellgleis gelandet zu sein, nicht mehr produktiv und einflussreich. Insbesondere Menschen, die sich stark über Leistung definieren, kommen hier in Bedrängnis. Anderen wiederum gelingt es, neue Inhalte und neue Aufgaben zu finden und neue Schwerpunkte zu setzen. So betont die ehemalige Hausmeisterin die Fähigkeit loszulassen. Sie ist es auch, die die Vermutung aufstellt, dass diejenigen Menschen, die bereits vor der Pensionierung aktiv waren, dies auch weiterhin sind. Diejenigen hingegen, die keine Freizeitbeschäftigungen hatten, keinen Bekanntenkreis pflegten oder sich zu beschäftigen wussten, es dann eben auch in diesem Abschnitt nicht sind.

Im ersten Interview wird auch auf diese Frage eingegangen und er meint dazu, dass Aktivismus im Alter auch nicht die Lösung sein kann. Er sucht nach einer sinnvollen Beschäftigung. Da er selbständig arbeitet, kann er sich den Übergang ins Pensionsalter selber gestalten. Seine Kunden kennen ihn persönlich und schätzen ihn wegen seines Knowhows und seiner Erfahrung. Er merkt, dass in seinem Metier das Alter kein Handicap ist, sondern im Gegenteil auch Vorteile mit sich bringt. Interessant ist der Umgang mit dem Beraterstatus, nachdem eine Firma verlassen wurde. Der Physiker ist vehement dagegen, diese Position zu übernehmen, weil er vorgängig beobachtet hatte, wie das läuft. Für ihn wäre es unmöglich, eine Firma zu beraten, in der er nicht mehr tätig ist, weil er nicht mehr vollumfänglich integriert und informiert wäre. Der Polizist fühlt sich geehrt, als man ihn anfragt, will aber seinen neuen Lebensabschnitt ohne irgendwelche beruflichen Belastungen leben. Er zieht es vor ganz andere Qualitäten in den Vordergrund zu stellen, die bis anhin zu kurz gekommen sind. Der

Heimleiter wiederum bemüht sich um Beraterfunktionen. Ihm ist es ein Anliegen, seine Erfahrungen weiter zu geben. Die Schwierigkeit, die bei ihm auftauchen wird, ist die Tatsache, dass das neue Leiterteam völlig anders agiert, und er mit einer gewissen Bitterkeit feststellen muss, dass das, was er mit seiner Frau aufgebaut hat, kaputt zu gehen droht.